

Im Sumpf
des
Bösen



Im Sumpf des Bösen

Vorwort

Erzählt wird eine Geschichte, die nicht jeder verstehen mag, da sie in die tiefsten Abgründe unseres Verstandes eindringt. Dennoch wird es einige geben, die den Mut haben, sich auf dieses Abenteuer einzulassen. Vor Neugier auf das Schlimmste, das einem nie wiederfahren sollte. Es dreht sich, wie alles auf unserem Planeten, um Gegensätze. In dieser sagenhaften Geschichte dreht sich alles um das altbewährte Gut oder Böse. Eines von beiden lauert in jedem von uns, das ist Fakt. Doch welches von beiden und die Frage nach dem wie und wann es in unseren Seelen entfacht wird, ist unbestimmt. Ebenso wie der Verlauf jedes einzelnen Lebens. Eine offensichtliche Sinnlichkeit unseres Seins, wirft einen unscheinbaren Vorhang vor jedes Antlitz und verbirgt dahinter so manche monströse Abartigkeit, die tief in den Gehirnen eingepflanzt ist. Die, die im Verborgenen wandeln und nur zu träumen wagen, befinden sich in einer nicht zu erfassenden Parallelwelt, die zwischen ihrem realen Leben und ihrer Fantasie geschaffen wurde. Man könnte sagen, sie haben sich ihre eigene Welt geschaffen, einen Zufluchtsort in ihrer Seele, um sich ihrer perversen und ekelhaften Vorstellungskraft zu stellen und um schließlich dort zu verharren. Somit gestalten sie fortan ihren Alltag und können jederzeit die Grenze der Ethik überschreiten, um ihren Perversionen und Gelüsten freien Lauf zu lassen. Es kann nichts Schöneres für sie geben, als sich an allem und jeden zu vergehen, ihnen weh zu tun und sie zu erniedrigen, ja ihnen den letzten Atemzug zu rauben. Es gibt Gelehrte, die sind der festen Überzeugung, diese Menschen seien krank. Andere hingegen behaupten, sie wären genial. Wenn man sich mit dem Thema beschäftigt, so wandelt das eigene Gehirn auf einem schmalen Grad, zwischen Vernunft und Wahnsinn. Und das kann doch nicht

gesund sein. Innerlich versucht man ständig Abstand von dieser Thematik zu halten, damit die eigenen Gedankengänge nicht Gefahr laufen abzudriften. Und es ist absurd einfach, Angst vor dem unbekanntem Bösen zu bekommen. Allerdings ist es dann schon fast zu spät, wenn man bemerkt, wie sich die Nackenhaare aufstellen, während man über sich selbst in Gedanken kreist. Schließlich hat sich doch schon jeder einmal gefragt, was in seinem Inneren lauert. Aus unserem Leben wissen wir nun, dass es Menschen gibt, die diese Grenzen weit überschritten haben. Und von denen hat schon so mancher gehört. Es wäre zu viel, hier an dieser Stelle alle Fanatiker, sowie Serien- und Massenmörder aufzuzählen. Nicht zu vergessen, die Massen an Sexualstraftätern und Kleinkriminellen. Sie alle haben eine Grenze überschritten, die uns zeigt, wie schnell das Böse um sich greifen kann. Schlimmer noch ist aber die Zahl derer, die nur in ihrem Inneren und zwar ihren Träumen die Grenze überschreiten. Tickende Zeitbomben in der Umlaufbahn unserer Gesellschaft. Um sich diesen Tatsachen zu nähern und zu deren Wurzeln hinzugleiten, bis an den Ursprung des Bösen, werden wir nun in die folgende Geschichte eintauchen. Dabei werden wir uns eben solchen Menschen nähern müssen, um sie zu verstehen. Oder zu verurteilen. Es wird kein leichter Weg für schwache Nerven. Viel Glück.

Berlin Herbst 1946.

Klirrend wehte der eisige Wind durch die dunklen und vernebelten Straßen. Ein weißer Schleier wickelte sich um jede Laterne, die schon genug damit zu tun hatte, ihr gelbes schwach zitterndes Licht auf das dreckige schwarze Kopfsteinpflaster zu werfen, um den einsamen und umherirrenden Schatten der Nacht, ihren Weg zu weisen. Eine dieser verirrtten Seelen war Anton. Einer von vielen, die ihr Schicksal in dieser Nacht auf dem Rücken trugen. Er trug aber noch etwas anderes mit sich, von dem er aber selber nicht wusste, dass er es besaß. Es war reiner Zufall, der für ihn an diesem Abend sein Leben bestimmte. Er war jung, so um die dreißig, mittelgroß und extrem dünn. Der Krieg hatte ihn gezeichnet und hinterließ in seinem Gesicht sein eigenes Mal. Darin stand Hunger, Leid und große Not geschrieben. Halblanges, fettiges Haar schloss sich am Kragen seines knielangen grauen Filzmantels an, der das magere Skelett seines Seins verbarg und ihm Schutz vor der Kälte gab. Es war der Hunger und die Suche nach Essen, die ihn wie fast jede Nacht aus dem Haus jagte. Aus dem Kellerloch vielmehr gesagt. Nur in dieser Nacht war etwas anders, unheimlicher. Es war nicht der Hunger, der in seinem Magen krampfte. Nein es war der Ekel, der ihn an einer kleinen Straßenkreuzung stehenbleiben ließ. Unfreiwillig musste er eine halbe Stunde zuvor ein Massaker mit ansehen. So empfand er es jedenfalls. Wie grausam doch die Menschen durch den Krieg geworden waren. Etwa eine Hand voll dieser Menschen jagte einen alten Gaul durch die engen Straßen, bis ein Schuss sein Leben beendete. Wie Tiere stürzten sich ein dutzend abgemagerte Menschen auf den zusammengebrochenen Gaul und begannen damit, ihn aufzustechen und aufzureißen. Untereinander entfachte Streit und wurde erst durch den lauten Schrei eines großen Mannes unterbrochen, der vor dem Bauch des Gauls kniete. „Jetzt reißt euch mal zusammen. Ich bin sicher, dass für alle hier etwas abfällt.“ Die Meute hielt sich zurück. Wie Anton sehen konnte, glänzten ihre nassen Hände und Gesichter, was ihn annehmen ließ, es wäre das

Blut des Gaules gewesen. Frisches warmes Blut, was sie sich in ihre Mäuler geschaufelt hatten, geradewegs aus dem aufgerissenen Bauch heraus. Gebannt stand Anton da. Ja wie gelähmt war er und konnte sich dessen, was da passierte, nicht entziehen. Der Mann, der die Meute stoppte, schubste einige von sich weg, um etwas Freiraum zu bekommen. Wie Schatten der Nacht kuschelten die anderen nun um ihn herum. Sie sahen schlimmer aus, als das, was er kannte. Anton sah, dass ihre Augen fast in ihren Höhlen verschwanden. Sie sahen furchterregend aus, als wären sie dem Tod schon sehr nahe und kämpften mit jeder Sekunde dagegen an, sich unter Mutter Naturs Decke zu legen. Der Mann vor dem Gaul zog nun ein Messer aus seinem Hüfthalter und begann damit das Pferd aufzuschlitzen. Von einem Ende zum anderen ließ er sein Messer gleiten, so dass im selben Augenblick die Innereien anfangen, ihren Weg nach draußen zu suchen. Mit bloßen Händen packte er das Gedärm und schnitt es in Stücke.

„So und nun schön langsam. Ich will hier kein Gedrängel. Und vor allem kein Geschrei, sonst haben wir gar nichts von allem.“

Anton stand etwa dreißig Meter entfernt vom Geschehen und sah wie der große Mann fast so etwas wie Güte ausstrahlte. Womöglich wären die Menschen ohne ihn noch über sich selber hergefallen. Er verteilte die Innereien und begann nach und nach damit, das kostbare Fleisch in kleinere Stückchen zu zerlegen. Das machte er sehr gewissenhaft und zügig. Einige hatten sogar kleine Blechbüchsen dabei und ließen sich diese mit dem warmen Blut füllen. Diejenigen die etwas abbekommen hatten, machten sich schnell von dannen und setzten dabei eine finstere Mine auf. Damit wollten sie anderen signalisieren, *Lasst mich in Ruhe und holt euch selber was!*

Anton verfolgte alles aufmerksam und war geschockt.

Was ist nur aus den Menschen geworden? Wie wilde Tiere benehmen die sich. Der Krieg war vorbei, doch die Folgen waren schlimmer, als man sich vorstellen konnte. Zu tief saßen Hunger und Not in den Menschen und schickte sie in der Evolution zurück.

Er erschrak plötzlich, als sich an den umliegenden Häusern die Kellerklappen öffneten, Holzplanken vor Löchern in den Ruinen weggeschoben wurden und sich immer mehr Schatten der Nacht ihren Weg auf die Straße bahnten. Sie hatten mitbekommen, dass etwas auf der Straße geschah und versuchten nun, auch ein Stück vom Glück zu ergattern.

Ihm kam beinahe der sinnliche Vergleich zum Kannibalismus in die Gedanken. Da fragte er sich, *Ist es nicht ein Akt der Grausamkeit, ein Kind in diese Welt zu setzen? Wenn so meine Zukunft aussieht, dann nein danke!*

Er gönnte es ja den Menschen, sich einmal an einem Stück Fleisch zu ergötzen, dennoch setzte ihn die Situation sehr zu und ließ seinen Magenkrämpfen freien Lauf. Ohne bemerkt zu werden, trat er einige Schritte rückwärts und ließ sich dann, mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt, zu Boden sacken. Ein muffiger und fauliger Gestank machte sich dabei um ihn herum breit. Sofort fiel ihm ein, dass er ja noch ein Päckchen unter seinem Mantel hatte, das alte Kartoffeln enthielt. Sie waren zwar schon etwas faulig, doch in der Not, so wusste er, konnte man auch daraus was zum Essen machen. Den ganzen Tag war er unterwegs gewesen und hatte versucht Sachen gegen Essen einzutauschen. Dazu musste er durch die ganze Stadt, bis hin zu einem der großen Tauschmärkte. Die Sachen, die er tauschte, gehörten ihm nicht, doch waren sie in seinen Besitz gekommen, als er sich mit seiner Frau einen Keller winterfest gemacht hatte, um dort die nächsten Jahre zu leben. In einem Versteck hatte er jede Menge Klamotten und Bücher gefunden. Auch altes Geschirr und etwas Schmuck war dabei. Wem es gehörte, war ihm egal. Der Krieg war vorbei und er musste nun ans Überleben denken. Heute hatte er ein paar Mützen gegen ein paar Kartoffeln eintauschen können und darüber freute er sich. Doch auf einmal dachte er darüber nach, was wohl gewesen wäre, wenn er sich auch ein Stück Fleisch organisiert hätte. Für ihn und seine Frau wäre es wohl ein Festtag gewesen. Er musste daran denken, wie sich die anderen wohl fühlten, nachdem sie sich was von dem Gaul erkämpft hatten. Wenn ihm nur nicht so schlecht gewesen wäre,

vielleicht hätte er die Kraft gehabt hinzugehen. Auf einmal drehte er den Oberkörper zur Seite und ließ den Kopf nach vorn kippen. Fast zeitgleich begann Anton damit gelbroten Schleim zu erbrechen. Das war ihm alles zu viel. Er würgte die reinste Galle zusammen mit etwas Blut heraus und brennender, eisenhaltiger Geschmack machte sich in seinem Rachen breit.

„Oh man, das ist nicht mein Tag. Was mach ich hier bloß? Ich muss es wenigstens bis nach Hause schaffen.“, sprach er zu sich und bekam Angst, denn er hatte noch einen langen Weg vor sich. Am liebsten hätte er sich eine der fauligen Kartoffeln in den Mund gestopft, doch ihm war klar, dass er dann am Ende vielleicht noch mehr als seine Galle auskotzen würde. Wie lange er dort unten verharret hatte, wusste er nicht. Doch ihm wurde sehr kalt und so rappelte er sich stöhnend auf.

„Ich muss hier weg. Reiß dich zusammen und dann los. Du wirst erwartet.“

Sein Gesicht hatte er mit dem ausgekotzten Schleim beschmiert und den wischte er sich erst einmal am Ärmel seines Filzmantels ab. Dann ging er halb gebückt ein paar Schritte vorwärts und sah mit erstaunen, dass der Platz des Geschehens leer war. Übrig geblieben war nur ein ausgehöhlter Gaul. Eine riesige Lache Blut und Knochen. Selbst die Haut hatte sich jemand mitgenommen. Stille umgab ihn, die aus weiter Ferne von einer Sirene unterbrochen wurden. Er schien bald nicht mehr alleine in dieser Straße zu sein. Weil er es sowieso eilig hatte, legte er einen Zahn zu. Etwa 800 Meter weiter ging ihm wieder die Puste aus und er verschnaufte.

Wenig später und einige Meter weiter stand er an einer Kreuzung und freute sich darauf, bald bei seiner Liebsten zu sein. Ihm war wohl klar, dass sie sich die größten Sorgen um ihn machte. Nicht nur wegen seiner Gesundheit. Nein sie hatte jeden Tag Angst, dass er vielleicht nicht wieder nach Hause kommen würde. Mit dem Ende des Krieges kam nicht nur die Hoffnung auf bessere Zeiten. Im Gegenteil, es war die Geburtsstunde der Zukunft, und was die mit sich brachte, wusste niemand. Die Straßen waren nach wie vor unsicher. Die Kriminalität breitete sich rasant aus. Jeder dachte nur

an sein eigenes Überleben.

Sie war unsicher hinauszugehen und verbrachte somit den ganzen Tag in dem Keller mit Warten. Für Anton war sie da unten in Sicherheit, wie sein sicher behüteter Schatz. Sie war sein Hoffnungsschimmer am Horizont und das einzige, was ihn am Leben hielt. Den Keller hatten sie sich bequem hergerichtet und bot den beiden ein wohliges Nest. Zwei Teppiche an den Wänden verzierten den Blickfang. Ein karges Bett, zwei Stühle mit Tisch und zwei Kommoden konnten sie noch zu ihrem Besitz zählen. Dazu kamen die Sachen, die sie noch in dem Versteck entdeckt hatten, wie Emaille Geschirr, Besteck und ein paar Decken. Aber das größte Geschenk für die beiden war der kleine Eisenofen, der ihnen und ihrem Heim in der kalten Zeit etwas Wärme gab und ihnen noch dazu verhalf, Essen auf der winzigen Platte zuzubereiten. Auf diesen nicht mal 12 Quadratmetern lebten und liebten sie. Sie saß jeden Tag auf diesem kahlen Bett, das sie sich aus den Ruinen gezogen hatten. Die grau genoppte und mit Flecken beschmierte Matratze hatten sie mit einer grauen Decke überzogen. Die weiß vergilbte Farbe war schon größtenteils abgeblättert, doch das war ihnen egal. Während seine Liebste so da saß, schwebte sie in Gedanken zu Antons Herz, um ständig bei ihm zu sein. Das war genau die Kraft, die ihn jedes Mal nach Hause kommen ließ. Da war sie sich sicher. Sie war seine kleine Elise, zierlich gebaut, sehr zurückhaltend und ruhig. Ihre zweiunddreißig Jahre sah man ihr weiß Gott nicht an. Sie war sein Traum. Mit ihren langen schwarzen Haaren und diesem jugendlichen Aussehen, verglich er sie immer mit einem Engel. Doch das wusste nur er. Sobald er den Keller verließ, hüllte sie sich in alte Lumpen und versteckte ihr schönes Haar unter einem dunklen Stofftuch. Elise konnte und wollte sich nie sicher fühlen. Und um einem Verbrechen oder einer Vergewaltigung im Namen der Freiheit aus dem Weg zu gehen, war es so am besten. So fristeten sie schon fast ein halbes Jahr da unten. Immer wenn Anton nicht bei ihr zuhause war, sah er genau vor sich, wie sie da auf dem Bett saß und grübelte. So war es auch. Wenn sie nicht gerade mit verschlossenen Händen vorm Gesicht weinte, dann schaute sie

durch ein kleines Kellerfenster nach draußen und fragte sich,
„Womit habe ich das alles verdient?“

Damit stellte sie nicht ihr Heim in Frage, sondern alleine den Krieg. Geborgen in ihren vier Kellerwänden, suchte sie sehr selten den Weg nach draußen. Zu unsicher war die Zeit und zu kalt das Geschehen auf den Straßen. Alleine hatte sie große Scheu und sah zu, dass sie stets zur Morgendämmerung, wenn es auf den Straßen am ruhigsten war, ihren Weg ins Freie suchte. Sie sammelte Holz für den kleinen Ofen, denn an dem durfte es nicht fehlen. Sie hatte seit einiger Zeit für mehr als nur für sich und Anton zu sorgen.

Wahrscheinlich verschaffte ihr dieser Umstand zusätzlich noch einige dieser qualvollen Depressionen. Ihre Gedanken waren bei Anton und sie fühlte, dass ihm gerade fürchterlich kalt sein musste. *Mein Geliebter komm heim, wir erwarten dich sehnsüchtig. Sei bitte vorsichtig und meide die Gefahr. Was sollen wir ohne dich machen, kehr endlich heim. Ich lege schon mal einen Scheid für dich nach, dann erwartest dich auch noch die Wärme deines Heims.*

Sie schob mit ihren zarten dünnen Fingern die kleine Ofenklappe auf und steckte etwas Holz in die Mitte der Flammen. Dann fiel ihr Blick auf ein kleines Schächtelchen, das unter einem der zwei Schränkchen lag. Sie sah es jeden Abend an, da es ein Schächtelchen der Kälte war. Anton ließ es ihr für den Fall da, dass er mal eines Tages nicht wieder nach Hause kommen sollte. Es sollte sie vor noch schlimmeren Dingen bewahren, nicht beschützen.

Trotz großer Neugier hielt sie sich zurück und vertraute Anton, dass sie es nie öffnen musste.

Und der gab sich Mühe, der Erschöpfung zu trotzen, um schnell zu seiner Liebsten zu gelangen. Ein paar Straßenzüge hatte er noch vor sich, die sich immer weiter in die Ferne zogen, da seine Verschnaufpausen immer öfter einen Halt in Anspruch nahmen. Sein Magen krampfte, der Körper zitterte vor Kälte und seine Füße schmerzten furchtbar. Nicht nur weil die löchrigen Schuhe zu klein waren. Nein es war die Feuchtigkeit im Inneren, die dabei seine Kräfte aufsaugte. Er nahm sich vor, dass dies sein letzter Stopp in

dieser Nacht sein sollte und wollte sich gerade wieder auf die Beine machen. Doch da sah er vor sich auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung, ein riesiges Wohnhaus, das wohl jeder Zerstörung getrotzt hatte. Wie eine Oase in weiter Wüste.

Wieso habe ich dieses Haus noch nie gesehen? Das gibt's doch nicht. Bis auf den zerstörten Dachstuhl, sieht es echt toll aus. Wo kommt das her? Ach jetzt weiß ich. Als das vorhin mit dem Gaul passierte, da habe ich wohl einen anderen Weg eingeschlagen.

Er drehte sich um, doch ihm kam der Straßenzug nicht bekannt vor. Allerdings konnte er aber auch nicht weit vom eigentlichen Weg entfernt sein. Schnellen Schrittes wollte er weiter und ging auf die Straße, von der er sofort wieder zurückgedrängt wurde, um einem Vorbeirasenden die Fahrt zu lassen. Millimeter hatten gefehlt und Anton wäre Reifenfutter geworden. Der Schock saß tief und ließ ihn heftig atmen.

„So eine Drecksau. Hätte mich doch beinahe umgebracht. Man, das ist so was von zum kotzen. Keine Angst meine liebste Elise, ich bin gleich bei dir“, sprach er zu sich und fixierte gleichzeitig das heile Haus. Er wusste nicht, ob es die Neugier war die ihn packte oder das Kribbeln im Bauch vor dem Unheimlichen, aber irgendetwas zog ihn zu dem Haus. Zügig ging er über die Straße und sah sich dabei hektisch um. Er hatte nicht vor, vom Zeitlichen gesegnet zu werden, bloß weil andere zu blöd zum Fahren waren. Auf der anderen Seite angelangt, sah er, dass sich direkt in der Ecke des Hauses eine Fleischerei befand. Die Buchstaben an der Hauswand, die auf den Laden hinwiesen, haben der Zeit nicht standhalten können. Doch verriet der Duft von Geräuchertem, was sich im Inneren befinden musste. Ein Duft der sogleich seine Fantasie beflügelte und ihm die leckersten Sachen in Gedanken auftischte. Wieder sah er sich um und es wunderte ihn, dass er der einzige weit und breit auf der Straße war. Rechts und linksseitig der Eckeingangstür befanden sich große Fenster, die auf halber Höhe mit Zeitungspapier beklebt waren und wahrscheinlich die neugierigen Blicke ins Ladeninnere abhalten sollten. Anton ging langsam an die links am Haus befindliche Scheibe und stellte sich auf die Zehnspitzen, um einen

Blick zu erhaschen. Seine Füße schmerzten sehr, während er sich von der unter seinen Füßen befindlichen Metallklappe in die Höhe abstieß. Eine der wenigen Laternen warf einen lauen Lichtschein in den Laden, so dass er sehen konnte, was dort für wunderschöne Sachen im Verborgenen hingen. Schinken und Würste verzierten die Wand. Ein Anblick der ihn zum Weinen brachte. Und er dachte, *Wie geht das? Die Menschen hungern und sterben. Und inmitten von alldem befindet sich diese Oase. Hier muss ich morgen her und werde versuchen, einige Sachen gegen etwas Essbares einzutauschen. Vielleicht habe ich Glück und die Leute lassen sich darauf ein. Das wäre ein Fest. Ich muss gleich Elise davon berichten.* Das Metall unter seinen Füßen knarrte, während ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Doch plötzlich knallte es unter ihm. Aus seinen Gedanken heraus gerissen, verlor er auch schon den Boden unter seinen Füßen.

*

„Man wie lange dauert det noch Frau? Bekommste nicht mal ein einfaches Essen pünktlich auf die Reihe? Ick arbeite den ganzen verschissenen Tag da unten, da werde ick doch wohl ein pünktliches Essen verlangen können!“, schrie der fettleibige Fleischermeister über den Küchentisch und schlug dabei mit der Faust fest auf den Tisch.

„Ist gleich fertig. Die Kartoffeln waren einfach zu feste, da musste ick sie länger kochen lassen“, entgegnete seine Frau Elli, „und du weißt ja selber, dass der Kochofen nicht die Feuerleistung bringt, die er geben sollte.“

Mit seinen glasigen Augen betrachtete er Elli und strich mit seinen verknorpelten dicken Händen durch sein fettiges vergilbtes Haar. „Ach so, deshalb is it hier auch so warm, oder? Sag, willst mir für blöd verkaufen? Du hast doch nur wieder mein Jeld für Brennholz rausgeschmissen, damit es de Gören warm haben.“

Elli fühlte sich ertappt und sprach: „Besser so, als wenn sie krank werden würden. Das kostet noch mehr. Wieso sollen sie also frieren?“

„Wieso? Na ganz einfach. So werden se ganz schnell auf das Leben vorbereitet und des ist nun mal kalt. Kalt und hart. So und nun will ick essen.“

Franz war sehr aufbrausend im Wesen, doch im Inneren war er früher mal ein ganz guter Kerl. Die Zeit verbrannte seine Seele und ließ ihn zu einem 50-jährigen Choleriker mit Halbglatze werden, der nur noch einzig und allein für seine Arbeit lebte. Darum waren ihm auch immer nur zwei Sachen am wichtigsten: Geld und Essen.

„Du wirst doch nicht die jute Wurst verkocht haben Elli? Dann mache ick dir Beine. Unsere Wurst ist die Beste weit und breit, also verdirb se ja nicht“, sagte er fordernd.

„Sei froh, dass es dir hier so jut jeht und du jeden Tag meine leckeren Spezialitäten essen darfst.“

Sie war ihm auch dankbar. Sehr sogar. Er verhalf ihr und nun auch

ihren Kindern, trotz seines Geizes, zu reichlich Essen und einer warmen Behausung. Sie lebten nicht schlecht und hatten alles was sie brauchten, um glücklich zu sein. Äußerlich jedenfalls. Und das war auch der einzige Grund, weshalb Elli ihr Leben so verlaufen ließ. Träumereien von schönen Prinzen und goldenen Zeiten hatte sie frühzeitig aus ihren Gedanken verbannt, um nicht doch noch eines Tages der Versuchung zu erliegen, danach zu suchen. Die gedämpfte Sicherheit war ihr wichtiger.

Schnell stellte sie ihm einen reichlich gefüllten Teller hin und sprach: „Juten Hunger Franz. Lass es dir schmecken.“

Danach machte sie sich daran, die beiden Babys zu füttern. Sie aß sehr selten mit Franz zusammen und saß eher nur so mit am Tisch. Mit jeder seiner Bewegungen beim Essen setzte er widerliche Laute frei, wie zum Beispiel das Armeheben. Durch seinen erhöhten Schweißdrang klebten seine Arme permanent an der geblühten Wachstumstischdecke fest und schmatzten regelrecht beim hochheben.

Sie mochte es nicht, mit ihm zu essen und widmete sich lieber im Anschluss der Reinigung aller Möbel. Das konnte sie gut und liebte es. Obwohl sie so alt war wie Franz, hatte sie dennoch den Elan einer jüngeren Frau. Wenn Franz im Keller war und die Wurst zubereitete, stand sie derweil den ganzen Tag im Fleischerladen, verkaufte und machte sauber. Ein wahrer Vollzeitjob, dazu noch die

Babys, das ging manchmal ganz kräftig an die Konsistenz. Dazwischen kam Franz immer mit seinen Bemerkungen, „Du warst schon mal schlanker, bind dein Haar zusammen, das lässt dich dünner aussehen oder deine Locken waren auch schon mal schöner und weniger strohig.“

Aufbauende Worte, die sie nicht brauchte. „Setz dir und koste mal die Wurst“, sprach er ernst zu ihr, als sie wieder die Küche betrat.

Schnell hatte sie ihre beiden Lieblinge zu Bett gebracht. Dorthin, wo sie die strenge Stimme ihres Vaters nicht mehr vernehmen konnten. „Die Kinder schlafen jetzt. Sie waren auch sehr müde“, sprach Elli und trat näher an Franz heran.

Sie versuchte eh langen Kontakt zwischen Franz und den Babys zu vermeiden, vor allem wenn sie merkte, dass er auf Konfrontation

aus war.

Im Augenblick aber dachte sie nur, *Oh mein Gott, nun habe ich die Wurst verkocht* und kostete vorsichtig von seiner Gabel, die er ihr mit erhobenem Arm hinhielt.

„Und sag Frau, wie ist sie?“

Sie biss von der Dampfwurst ab und kaute eine Weile auf dem Stück herum, bis sie zu ihm sprach: „Ziemlich würzig und leicht süßlich. Schmeckt sehr jut.“

„Dachte ich mir. Habe etwas mit der Kräutermischung gemacht und die Anteile verändert. Dadurch kann man seine Produktvielfalt erweitern.“

Er schnitt sich ein weiteres Stück ab. Dabei blubberte das Fett nur so aus dem Naturdarm heraus. Elli kaute noch auf einem weiteren Bissen herum und wunderte sich nun doch leicht über diesen herben süßlichen Geschmack.

„Du Franz, hat die Wurst einen Stich oder warum schmeckt sie ein bisschen sonderbar süß?“

Seine Augen wurden groß. Er senkte sein Besteck und fragte Elli ernst: „Was solln das heißen, schmeckt dir etwa meine Wurst nich mehr? Den Leuten schmeckt se besser als je zuvor. Anscheinend weißte nich was jut is.“

„Wie du meinst. Ick dachte nur ich hätte da so einen seltsamen Beigeschmack gespürt“, erwiderte sie, „der Tag war auch sehr lang, vielleicht schmecke ick ja auch nicht mehr richtig.“

Völlig fertig stand sie auf, um noch einmal nach den Babys zu sehen.

„Unten haste doch abgeschlossen oder?“, fragte er sie, „Wir müssen auf der Hut sein. Dem Werner haben sie einen Gaul gestohlen. Dieses Dreckspack wird immer unverschämter. Ick will nicht, dass sie auch unser Vieh klauen. Also sieh zu, dass der Hof auch jut verschlossen ist.“

Elli bedankte sich innerlich für die zusätzliche Aufgabe. Als hätte sie nicht schon genug zu tun gehabt. Im Erdgeschoss den Laden schmeißen und jeden Abend reinigen. Dann die Wohnung in der darüber liegenden ersten Etage in Schuss halten und sich noch um Franz und die Babys kümmern. Es gab Tage, da hätte sie nur heulen

können, weil sie bis an ihre körperlichen Grenzen getrieben wurde. Ihm war es egal. Er übernahm damals den Laden von seinem Vater und gleichzeitig auch dessen Charaktereigenschaften. So wollte er, wie sein alter Herr, den Laden weiterführen, denn der hatte damit viel erreicht. Die Wohnung war groß für derzeitige Verhältnisse: Küche, Wohn- und Schlafzimmer, Kinderzimmer und zwei Gästezimmer. Alle Räume waren gut eingerichtet. Nicht mal der Krieg hatte diese Familie erschüttern können. Im Laufe der Jahre hatten sie so einiges an Möbeln angeschafft, woher die auch immer stammten. In jedem Zimmer lagen riesige, ausgefranzte Teppiche die mit schweren, dunklen Eichenmöbeln zugestellt waren. Von den Decken hingen große Emallampen herunter. Das bedeutete eine Menge Arbeit für Elli, alles musste sauber gehalten werden. Doch Franz sah das nicht. Der schlang im Moment nur sein Essen herunter. Es waren auch diese Momente im Leben, in denen er Elli besonders anwiderte. Diese speckige Art und die grunzende Geräuschkulisse, waren für ihr Empfinden so ekelig, dass sie sich in Gedanken nur bei ihren Babys aufhielt.

Zaghafte aß sie die kleinen Stückchen merkwürdig schmeckende Wurst auf, die Franz ihr zum Verkosten hingestellt hatte und hoffte in ihrem Inneren, dass irgendwann einmal der Augenblick kommen würde, in dem sie sich dieser Schande nicht mehr stellen müsste. Ja sie glaubte innerlich an bessere Zeiten, egal wie die auch aussehen würden. Plötzlich zischte Franz rechte Hand über den Tisch, so dass Elli solch einen Schreck bekam, der sie zusammenzucken ließ. Erst dachte sie, es wäre eine Ohrfeige. Doch ihr verwirrter Blick verriet ihr anderes. Franz hatte eine Fliege erhascht, die sich neben seinem Teller niedergelassen hatte, um sich an den Fettspritzern seiner Dampfwurst zu laben, die permanent den Teller verließen, um sich auf der Wachstischdecke zu verewigen. Mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand fingerte er die Fliege aus seiner rechten geschlossenen Hand heraus. Während er sie lächelnd ansah, drückte er Daumen und Zeigefinger zusammen, so dass an den Seiten der Finger Blut, sowie weißes Sekret der zerquetschten Fliege hervortrat.

„Du warst nich eingeladen“, sprach er zu der Fliege und steckte sie sich zwischen seine Zähne, „und zu verschenken hab ick och nichts. Das Fett bleibt bei mir.“

Elli war zum Erbrechen übel. Sie schob ihr Tellerchen beiseite und sprach: „Ich gehe nach den Babys schauen.“

Gerade als sie aufstehen wollte, schrillte eine Klingel durch die Küche. Diese war an der Tür zum Fleischerkeller angebracht und ertönte nur, wenn Franz dringend gebraucht wurde. Ellis Blick wanderte erschrocken durch die Küche: „An dieses schrille Läuten werde ich mich nie gewöhnen. Musst du um die Zeit noch runter? Es ist schon spät und wir müssen früh raus.“

Franz aber interessierten Ellis Bedenken nicht sonderlich. Sein Gesicht erhellte sich etwas und seine Augäpfel schimmerten, als hätte er schleimige Fischaugen bekommen.

Mit gedrückter und ernster Stimme sagte er schließlich: „Jeh du schon schlafen. Ick muss runter, es wird Ware gekommen sein.“

„Um diese Zeit?“ entgegnete sie.

„Ja um diese Zeit. Zu später Stunde bekommste oft die besten Sachen angeboten. Ick weiß überhaupt nich, was du dir darüber Gedanken machst. Wie der Laden geführt wird, entscheide immer noch ick, Frau!“

Er stand auf, wischte sich mit dem blauweißkarierten Baumwollärmel das Fett von seinem Mund ab und ging auf die Tür zu, an der die Klingel befestigt war.

„Bis gleich“ murmelte er vor sich hin und öffnete die Tür, die den Weg nach unten freigab.

„Du denkst zu viel nach Frau, das ist nich gut“, sagte er zu ihr, während sie ihm nachblickte. Dann verließ er die Küche.

Elli war froh darüber, dass er nicht mit ins Bett kam. So konnte sie wieder eine Nacht ohne Ekel zur Ruhe kommen. Sie machte das Licht in der Küche aus, ging in den kleinen Waschraum. Langsam zog sie sich aus und legte ihre verschwitzten Sachen auf ein kleines Tischlein, auf der auch eine kleine weiß grün marmorierte Schüssel mit Wasser stand. Sie säuberte vorsichtig ihre Haut und trocknete sie danach sofort mit einem Handtuch. Anschließend cremte sie

sich mit einer Fettsalbe ein, die ihr immer ein Verwandter aus Plauen mitbrachte. Sie wurde mit Honig angereichert, das machte ihre Haut weich und widerstandsfähiger. Es war auch genau die Creme, die ihr half, ihre Schwangerschaft ohne aufgerissenen Bauch zu überstehen. Franz hingegen empfand dies nur als Geldverschwendung und das zeigte ihr immer wieder, wie sehr er sich für sie interessierte. Danach stülpte sie sich ihr mit Blumenmustern verschnörkeltes Nachthemd über und huschte ins Schlafzimmer. Auf diesem Weg sah sie noch schnell im Kinderzimmer nach und vergewisserte sich, dass ihre Lieblinge auch schön schlafen. In Gedanken dankte sie ihrer fleißigen Tageshilfe Pauline, ohne die sie den auferlegten Tagesmarathon nicht in Griff bekommen würde. Pauline war ein sehr gutmütiges Kindermädchen. Sie war sehr jung, voller Energie und scheute sich nicht, auch mal im Haushalt mit anzupacken. Nun erst konnte sich Elli beruhigt hinlegen.

Während Elli im Bett für einen gesegneten Tag betete, war Franz derweil schon im Keller angekommen.

Die Stockwerke hoch und runter zu laufen, wurde für ihn von Tag zu Tag schwerer. Er musste einen Zwischenstopp im Laden einlegen, um sich vom abgeschlossenen Zustand der Eingangstüren des Fleischerladens zu überzeugen. All ihre Räumlichkeiten lagen, inklusive Keller, auf 3 Ebenen. Oben der Wohnraum, mittig der Fleischerladen mit zwei Vorbereitungsräumen und unten im Keller die Produktion und Lagerstätten. Verbunden waren alle 3 Ebenen mit alten knorrigen Holztreppe, die die Üppigkeit der Raumausdehnung in den Etagen nicht wieder spiegelte. Franz war immer der Meinung: „Die Holztreppe ist das einzige an dem Haus, wo damals gespart wurde beim Bau.“

Was Franz wirklich mehr hatte als Fleisch und Wurst, war Platz. Die Wohnung war viel größer, als der darunter liegende Laden, der mit seinem ausgedehnten Verkaufsraum sehr einladend wirkte. Rechts und links erwarteten einen, beim Reinkommen, riesige Vitrinen mit ihren Auslagen. Verziert wurde jeder Raum mit weißen Kachelfliesen, die das Bild bis in den Keller zierten. Der war von der

Raumaufteilung so groß, wie Wohn und Ladenetage zusammen. Auch der beißende Räucherduft entfaltete sich hier unten am stärksten und legte sich als feiner Gelbschleier auf Kachelfliesen und anderen Gegenständen nieder, was wohl auch daran gelegen haben durfte, dass Elli zum Keller keinen Zutritt hatte. Den hatte ihr Franz irgendwann einmal verboten und nie wieder aufgehoben. Warum hatte er ihr nie gesagt. Sie hingegen war leicht irritiert gewesen, nahm es aber so hin und erwiderte nichts. Schließlich war es weniger Arbeit und weniger Raum zum Putzen. Mit seinen großen schwulstigen Händen ertastete sich Franz Halt, während er die Stufen hinabstieg. Je näher er dem Keller kam, umso schwüler wurde die Luft. Draußen schüttete sich unterdessen der Himmel aus und füllte die Straßen mit Wasser. Blitze erhellten die Nacht und machten sie für Sekunden zum Tag. Auch der Keller von Franz war erleuchtet. Ein heller Schlitz an der Tür verriet ihm, dass sich dort noch jemand zu schaffen machte. Franz stieß die Kellertür zum Produktionsraum auf und rief laut: „Was machst du denn hier?“ Ihm gegenüber stand ein junger Mann von 20 Jahren, der ihn mit seinen großen blauen Augen starr ansah. Wie eine Statue verharrte der Mann in seinen blauweißkarierten Metzgerklamotten. Bis er mit einer Hand durch sein dunkelbraunes mittellanges Haar fuhr und sprach: „N´Abend Meister Franz, wir haben leider noch was rein bekommen. Sieht nach mittlerer Ausbeute aus.“

„Du kannst zu später Stunde auch alleine arbeiten. Weißt doch wie alles geht, oder etwa nicht Otto?“

Otto wusste wohl wie alles lief, doch hatte er heute keine Lust darauf, die ganze Arbeit alleine zu erledigen. Schließlich war er nicht Sklave sondern ein ewiger Geselle. Otto lebte seit klein an bei Franz. Als Otto 8 Jahre war, da traf er auf einem dieser Straßenmärkte auf Franz. Otto verkaufte kleine Dinge aus diversen Beschaffungsaktionen. Er war nicht kriminell, sondern wollte einfach nur überleben. Ob es nun Sympathie oder andere Umstände waren, auf jeden Fall unterhielten sich die beiden und begriffen schnell, dass sie sich gut verstanden. Es kann auch daran gelegen haben, dass Franz zum damaligen Zeitpunkt gerne Kinder

gehabt hätte und von Natur aus wesentlich liebevoller daherkam, als zum heutigen Tage. Als Franz nun erfuhr, dass Ottos Eltern nicht mehr lebten, da war ihm sonnenklar, Otto musste mit. Und er nahm ihn mit. Otto wurde von Franz so aufgenommen, als wäre er sein eigener Sohn. Er gab ihm auch sofort eine winzige Anstellung als Gehilfe, um zu sehen, wie ihm das Fleischerhandwerk zusagte. Vor lauter Euphorie vergaß er seine Frau und ihre Meinung zu der Sache. Die zählte damals noch etwas. Elli wollte keinen fremden Sohn und konnte es auch nicht akzeptieren, dass ein fremder Junge mit ihnen im Haus leben würde. Otto durfte nur bleiben, so forderte sie, wenn er im Keller wohnte. Ohne wenn und aber. Otto konnte alles haben, nur nicht ihre Familie. So geschah es dann auch. Otto bekam sein Zimmer im hintersten Teil des Kellers, dort wo es am trockensten war. Er bekam Sachen für den Alltag und zum Arbeiten. Und natürlich jede Menge Essen. Fortan erlernte Otto das Metzgereihandwerk und fand, wie sich herausstellen sollte, darin seine Bestimmung. Mit einer fanatischen Hingabe ging er Franz zur Hand und saugte dessen Wissen auf. Mit der Zeit begriffen beide, dass sie diese spezielle Hingabe, Vieh zu schlachten und zu verarbeiten, eine große Gemeinsamkeit zwischen ihnen war und sie auf einer gewissen geistigen Ebene verband. Sie hegten die Neigung Lebewesen in ihre Bestandteile zu zerlegen, während sie gleichzeitig die Begeisterung teilten, eine Freude dabei zu empfinden, der man sich eigentlich schämen sollte. Es kam selten lebendes Vieh zum Schlachten. Sie bekamen das Schlachtvieh von überall her und oft wurde es illegal erlegt. Totes Vieh ließ sich nun mal besser und leiser transportieren, als lebendes Vieh. Aus diesem Grund machte sich Otto immer öfter auf den Weg frisches lebendes Vieh zu beschaffen. Nicht weil es ihm besser schmeckte. Nein alleine nur darum, um sich der Freude hinzugeben, es zu töten. Dabei strahlte das Blau in seinen Augen so sehr, dass man hätte meinen können, der Keller würde leuchten. Für Otto war es jedes Mal eine Offenbarung und er fühlte sich von Mal zu Mal wohler an seinem Arbeitsplatz. Er selbst nannte es mittlerweile seinen Spielplatz.

„Einen Teil der Sachen müssen wir als Flicker verscherbeln. Der Rest bringt ein paar Mark ein“, sprach Otto und zeigte mit dem Zeigefinger auf ein Regal an der Wand, in das er die guten Sachen gelegt hatte. Dabei ging er ruhig um den hohen glänzenden Arbeitstisch herum.

„Wer hätte um die Zeit noch mit Besuch gerechnet, nicht wahr Franz?“

„Ja, ja. Lass uns mal loslegen Junge, ick muss morgen früher raus als du. Komm du mal in mein Alter, dann wirste schon sehen, was ick meine“, entgegnete Franz und war etwas genervt von der Schlafräuberei seines Gesellen.

Otto strich mit seinen Händen über das fein säuberlich sortierte Arbeitsbesteck, das schon auf dem Arbeitstisch, oder wie Franz stets sagte, auf der Arbeitsbank, lag. Franz langte mit seinen Händen an die hohe Kellerdecke, an der sich ein Flaschenzug befand und zog einen Haken hinunter.

„Hier Franz, die Füße sind schon zusammengebunden. Klink den Haken ein, dann ziehe ich das Seil hoch.“

Kaum hatte Franz den Haken in das Seil geklinkt, da zog Otto am Seil und hatte den Haken mit 5 Zügen an der Decke. Als Nächstes griff er sich ein dünnes, langes Messer, das er sogleich dem hängenden Körper in den Hals stieß, um ihn Ausbluten zu lassen. Seine Augen leuchteten wieder, als würde er vor einem Weihnachtsbaum mit Geschenken stehen. Der Wahnsinn ritt ihn, während er das Leben aus dem Körper mit einer winzigen Messerklinge herausholte. Dem Ausblutungsprozess gaben sie Minuten Zeit und bereiteten dabei schon einiges vor. Wie zum Beispiel die Salzlakefässer aus dem hinteren Teil des Kellers nach vorne zu holen und einige Schweine und Rinderdärme auszuspülen, damit diese auf den Fleischwolf gesteckt werden konnten.

Nachdem die Vorbereitungen beendet waren, zogen die beiden den ausgebluteten Körper wieder auf die Arbeitsbank. Otto machte sich nun daran den Kopf vom Hals zu trennen. Er setzte die circa 40 Zentimeter lange Säge am Gurgelbereich an und begann eiligst mit

dem Zerteilen, so dass der gesamte Oberkörper hin und her wackelte. Franz, der gerade dabei war, das Fleisch an den Beinen vom Knochen zu lösen, sah ihn fragend an: „Musste das so hektisch machen, Junge? Uns hetzt doch keiner. Also ganz ruhig bleiben.“

„Aber Meister ich weiß doch. Ich will doch nur das irre schöne Gefühl auskosten.“

Das hatte Franz schon einmal von Otto gehört und der fragte sich damals schon, was wohl in seinem Schützling vorging und warf sich vor, dass er es hatte soweit kommen lassen. Als der Kopf im größten ab war, nahm sich Otto ein kürzeres dünneres Messer, um die noch übriggebliebenen Adern und Sehnen zwischen Kopf und Hals durchzutrennen. Als der Kopf schließlich ab war, schmiss ihn Otto in ein unterm Tisch stehendes Holzfass. Der Schädel rumpelte nur kurz darin herum und verbreitete danach eine seltsame eisige Atmosphäre. Otto vernahm in diesen Momenten stets ein leises Summen oder Stöhnen. Ganz so, als würde die Seele schamhaft und schreiend aus dem Schädel entfliehen.

Mit blutigen Händen ging er zu dem Holzregal, in das er die Sachen zuvor hineingelegt hatte. Neben dem Regal hing ein Kelchwaschbecken, das mit Emaille überzogen war. In dem spülte er sich die Hände richtig sauber, damit er wieder konzentriert an seine Arbeit gehen konnte. Beim Abtrocknen schweifte sein Blick über das Regal und blieb an der neu erworbenen Hose hängen. Er griff nach ihr und machte sich daran, sie in sein Zimmer zu bringen. Dazu musste er nur kurz in den hinteren Bereich des Kellers. Vorbei an Kühlzellen, Vorratsräumen und einer Produktionsstätte, traf er als letztes auf sein Zimmer.

3 Mal 3 meter Feuchtraum mit winzigem Fenster unterhalb der Decke erinnerten eher an eine schäbige Zelle im Niemandsland. Dennoch freute er sich jedes Mal aufs Neue einzutreten. Diesen Raum hatte er damals von Franz zugewiesen bekommen und es war der erste Ort, an dem er sich wirklich sicher fühlen konnte. Seine neue Hose ließ er lässig auf das kleine Bett fallen, das sich rechts, direkt an der Wand, befand. Er atmete tief ein und öffnete dabei,

sich nach oben rekelnd, das winzige Fenster.

„Man die Luft ist bei diesem miesen Pisswetter immer ganz schön schwül. Da hängt der Duft des Blutes fest in den Mauern.“

Um nicht alle Arbeit an Franz zu verlieren, machte er sich auf, wieder zurück zu gehen. Der Gang glich einem kleinen Tunnelsystem, der ihn am Räucherraum stehenlassen ließ.

Man da habe ich doch vorhin vergessen, die Tür zu schließen. Ist ja kein Wunder, dass das hier so feucht ist und stinkt.

Schnell schloss er sie und ging weiter. Franz war schon mächtig bei der Arbeit, als Otto wieder den Raum betrat.

„Da biste ja. Mensch komm und mach los. Trenn Hände und Füße ab und sieh noch mal in seinem Mund nach. Du willst doch wohl kein Jold zum Fenster rausschmeißen.“

„Das machst du doch immer“, entgegnete Otto.

„Das Jold wegschmeißen?“ fragte Franz erstaunt.

„Nein im Mund nachsehen“, antwortete Otto ernüchternd.

„Na und? Was ist los mit dir heut Nacht. Du selber hast die Arbeit hereingebeten und nun beschwerste dich? Das gibt es echt nicht. Irgendwann musste das hier alles alleine machen. Dann kann ick dir nicht mehr helfen“, sprach Franz, während Otto den Kopf aus dem Holzfass holte. Und tatsächlich, fast wäre den beiden ein Goldzahn durch die Lappen gegangen. Mit einer Zange zog ihn Otto heraus und ließ ihn auf den Arbeitstisch fallen. Das Klappern des Goldes auf dem Tisch verschmolz in dem Moment mit einem heftigen Knarren, das von der Kellerklappe schräg über ihnen kam. Ihre Stimmen verstummten, während ihr Blick von der Arbeitsfläche zur Luke wanderte. Unterhalb der Luke befand sich ein breites langes Blech, das als Rutsche diente. Diese war direkt an den Arbeitstisch angeschweißt, um den Arbeitsweg schnell und einfach zu gestalten. Sie sahen sich in die Augen und signalisierten sich gegenseitig:
Finger weg vom Hebel, für heute reicht es.

Für denjenigen, der dort oben vor dem Ladenfenster stand, war es die Rettung und ein Neustart für sein Leben, ohne das er auch nur etwas davon mitbekam. Otto hielt die ganze Zeit den Kopf zwischen seinen Händen und drehte ihn dabei hin und her. Ein zufälliger Blick

in den Mund verriet, dass da noch zwei Silberzähne vorhanden waren. Mit einer drehenden Handbewegung setzte er die Zange erneut an und wackelte kurzer Hand am Zahn hin und her.

„Wir müssen genauer hinsehen. Das Blut verschmiert alles im Mund. Es deckt das Gute darin ab.“

Mit einem leisen, schmatzenden Geräusch flutschten die Zähne aus dem Knochen. Dann ließ er den Kopf erneut in das Fass zurückfallen und widmete sich mit der Zange den Finger- und Fußnägeln des Toten. Die wurden gesammelt, um sie zerkleinert als tierische Hornspäne zu verkaufen.

„Diese verirrtten Seelen sind eigentlich gar nicht so arm, wie sie denken. Jeder trägt seinen speziellen Schatz in sich, ob geistiger Art oder materieller Herkunft. Nicht wahr Meister Franz?“

„Ja, ja du wirst schon recht haben Junge. Doch lass dir sagen, in deinem Kopf gehen Sachen umher, mit denen ick mich nicht vertraut machen möchte.“

Franz beugte sich etwas über den Tisch zu Otto und wurde leiser.

„Solange du aber so bleibst wie du bist, muss ick mir jedoch keine Gedanken machen.“

Franz Worte drangen nicht wirklich zu Otto durch, da dieser einfach zu sehr in seinem Element vertieft war.

„Es gießt da draußen immer noch aus Eimern. So nach und nach dringt immer mehr Wasser durch die Luke hindurch. Wenn wir Pech haben, bekommen wir bald keine Luft mehr hier unten, so feucht und schwül wie es ist“, sprach Otto gelassen, während Franz ein wenig angespannt nach oben sah. Er legte sein Arbeitsbesteck hin und griff nach dem Hebel unterhalb der Luke. Das Regenwasser lief seine Hand entlang.

„Scheint so, als ginge er weiter. Glück für Ihn und ein früheres ins Bett gehen für uns.“

Sogleich ließ er vom Hebel ab, nahm seine Messer erneut auf und beugte sich wieder über den Tisch. Die Messer stieß er nun in die Oberschenkel des Opfers, zog sie bis zum Knochen und schälte diesen dann aus. Der Schweiß tropfte aus seinem fetten lichten Haar heraus und verteilte sich auf seinen Ärmeln. Andere Tropfen

fielen auf den Tisch und verschmolzen mit dem Blut darauf. Otto war indes immer noch damit beschäftigt, die Nägel von den Hand- und Fußstumpfen zu lösen. Er setzte die Zunge am äußersten Ende der Nagelplatte an, um dann kräftig daran ziehen zu können. Nach und nach riss er Nagel für Nagel aus den Gliedern heraus. Dabei ging ihm nur ein Gedanke durch den Kopf,

Wie würde es sich wohl anfühlen, wenn der Körper nicht tot wäre. Wenn mir das Opfer in die Augen sehen könnte, würde ich dann in seinen Pupillen den Aufschrei jedes Schmerzes sehen können? Würde mir sein Körper bei jedem Schnitt, jedem Riss und jedem Biss mit einem Zittern antworten? Oder wäre ein Blutstoß aus den klaffenden Wunden die einzige Antwort. Und die Krönung dieser Antwort wäre vielleicht ein Schrei, oder gar ein Flehen und Heulen. Oh man, ich bin so nah dran. Halts Maul jetzt und mach den Dreck weg. Warte einfach noch ein bisschen, denn irgendwann wird deine Zeit kommen.

„Hilf mir, ihn seitlich zu drehen. Ick muss an die Hinterseite der Hüfte“, sprach Franz und holte Otto dabei aus seinen Fantasien heraus.

Der antwortete ruhig: „Klar doch“ und drehte den Toten auf die Seite.

„Weißt du Franz, mir ist aufgefallen, dass es hier unten immer stickiger wird. Können wir nicht mal öfters lüften? Wenn sich der Leichengestank mit dieser ekelhaften feuchten Luft verbindet, dann legt sie sich wie ein klebriger Schleier auf meine Haut. Die fängt immer an zu jucken und ich bekomme einen offenen Ausschlag.“ Die Kritik war zum Teil angebracht, doch der Ausschlag stammte eher davon, dass er sich etwas mehr als Franz mit den Leichen beschäftigte. Zum Anlass seiner kleinen Kritik konnte er es aber mit einbeziehen, dachte er sich.

„Otto du hastet doch gut hier oder? Bekommst Essen und Unterkunft. Davon träumt ein jeder da draußen. Weißt du, wie schwer du es da draußen hättest? Hat dich meine Elli aufgewiegelt oder was? Die soll sich frisch machen, wenn ick gleich zu ihr gehe!“ Worte wie sie ernster nicht gesprochen werden konnten. Doch Otto

entgegnete sofort: „Bleib doch ruhig Franz. Es war nur eine kleine Frage. Und Elli hat damit nichts zu tun. Ich fühle mich nur manchmal etwas krank, wegen der offenen Stellen, deshalb habe ich gefragt.“ Franz schmiss die Messer auf den Arbeitstisch und wendete sich von ihm ab. Er ging in eine Ecke des Raumes, in der ein großer Holztrog stand und zog diesen an das eine Ende des Tisches. Otto drehte derweil an einer Kurbel unterhalb des Tisches, so dass sich dieser am anderen Ende erhob. In diesem Moment vernahm er beide wieder Trittergeräusche oberhalb der Kellerluke. Der Rest des Leichnams setzte sich in Bewegung, um in den Holztrog zu rutschen. All das machte im Moment ziemliche laute Geräusche, was wiederum bedeutete, dass oben jemand etwas hören könnte. Mit etwas Mühe konnten sie verhindern, dass der Rest auch noch lautstark in den Trog fiel. Da der Trog kleine Räder unter sich verbarg, konnte Otto ihn problemlos und relativ leise in eine der Kühlzellen schieben. Sie schmissen nichts weg, außer die Knochen und einigen Innereien. Aus allem wurde etwas zubereitet, was zu Geld gemacht werden konnte. Den Holztrog schob er geradezu in die Zelle und richtete sich auf. Sein Blick glitt nach links zur Wand, an der schon Leichen hingen. Eine von beiden war eine Frau, die am Vortag hereingekommen war. Otto war von der Situation so sehr erregt, dass er die Frau vom Haken nahm und mit ihr das Kühlhaus verließ. Er brachte sie nach hinten in sein Zimmer und ließ sie aufs Bett fallen.

„Gnädigste, sie können es sich schon mal bequem machen. Wir sehen uns nachher in alter Frische.“

Zügig ging er zurück zum Produktionsraum. Sie sprachen nicht weiter miteinander. Noch wussten sie nicht, wer oder was oben auf der Luke stand. Die Situation war eher selten. Es war klar, dass oben jemand war, der mit Sicherheit etwas gehört haben musste. Und einer Gefahr wie dieser, durften sie sich nicht aussetzen. Selbst wenn der da oben nichts gehört hatte. Sie durften kein Risiko eingehen. Franz hatte den Tisch wieder heruntergekurbelt, als Otto von hinten aus der Kühlzelle kam.

„Den Rest verarbeite ich morgen, da müssen wir uns keine

Gedanken machen“ sprach er ganz leise zu Franz, der seine Hand schon am Hebel hatte. Seine geschwollenen Augen deuteten auf den großen Hammer, den Otto in die rechte Hand nahm. Ein Kopfnicken gab Franz das Signal zum Öffnen der Luke. Der zog, in einem von ihm bestimmten Moment, den Hebel. Sogleich ertönte das Knallen der Luken Klappen. Krachend und schreiend polterte eine männliche Person durch die Luke und rutschte auf dem Blech nach unten, direkt auf den Arbeitstisch. Recht finster sahen beide ihr Opfer von oben herab an, wobei sich bei Otto das leichte Lächeln nicht ganz verbergen ließ. Der Mann, der nun wild auf dem Arbeitstisch herum strampelte, war mittleren Alters und dürrer Natur.

Dessen, oben vor dem Ladenfenster, noch erhoffte Wunschtraum, sich mit seiner Geliebten richtig satt essen zu können, verwandelte sich nun abrupt in einen orientierungslosen Alptraum. Der Anblick von Franz und Otto ließ in ihm das Antlitz von Leibhaftigen andeuten. Schmerzen durchzogen den ahnungslosen Körper, so dass er aus Angst in seine Hosen urinierte. Während die gepeinigete Kreatur angstvoll um sich schlug und hoffnungsvoll nach Hilfe schrie, packte Franz mit aller Kraft dessen Arme.

Er hielt ihn sehr fest und schrie: „Nun is Schluss mit dem Ärger. Lieferst uns mit deinem Unmut noch ans Messer. Otto los!“

Das war dessen Zeichen. Er holte mit dem Hammer aus, hielt dann aber inne. Er wartete Sekundenbruchteile auf den Moment, in dem sein Blick sich mit dem des Opfers traf. Als es soweit war, ließ er den Hammer auf den Kopf des Mannes herunterprallen. Ein dumpfer Aufprall, der den Kopf kurz auf hüpfen und gleichzeitig verstummen ließ. Geschockt und gelähmt, musste der arme wehrlose Mann immer wieder mit ansehen und spüren, wie der Hammer auf seinen Kopf niederschmetterte. Er sah aber nicht, wie sich sein Kopf öffnete und das Gehirn nach und nach mit anderen Flüssigkeiten heraustrat. Erst als das Blut in seine Augen schoss, verließen ihn die Lebensgeister und nahmen alle seinen Mut, seine Hoffnung und die Zukunft mit seiner Geliebten, mit sich.

„Man oh man, war das ein zäher Bursche. Den machen wir doch

aber heute nicht mehr fertig, oder Franz?“, sprach Otto gelassen und legte den blutverschmierten und tropfenden Hammer in eine mit Wasser gefüllte Emaille Schüssel, die neben ihm auf einem kleinen Tischchen stand.

„Um Gotteswillen, heute machen wir ja nichts mehr. Sieh zu, dass du ihn nach hinten bringst. Dann mach sauber. Ich will davon morgen nichts mehr sehen“, erwiderte Franz und zog sich dabei seine blutverschmierte Gummischürze aus. Er ging an das Waschbecken an der Wand und färbte beim Waschen das Wasser rot. Nach dem abtrocknen ging er zur Tür. Er warf einen letzten Blick in den Arbeitsraum, trat dann aus dem Raum und ging nach oben.

Allein fühl ich mich wohler, dachte sich Otto, als er allein war und der Raum mit Ruhe geflutet wurde.

Doch mit dir fühle ich mich noch wohler. Du lässt es in mir kribbeln. Jeder Körper, der sich mir präsentiert, ist laut. Der Augenblick in dem ich Euch zum Schweigen bringe, erweckt in mir die Frohnatur und lässt meine Sinne explodieren.

Mit festem Griff wackelte er noch mal an dem Hebel an der Wand, um sich zu vergewissern, dass die Luke auch wirklich fest verschlossen war. Danach nahm er den Mann vom Arbeitstisch und packte ihn sich über die Schultern.

„So Bursche, nun wird's etwas frisch. Ich will ja nicht, dass du mir hier alles voll stinkst.“

Festen Schrittes ging er nach hinten, zu einer der beiden Kühlzellen. Otto öffnete sich eine Zellentür und ging hinein. Mit einem Schwung warf er die Leiche von seiner Schulter hoch, so dass er sie gleich mit voller Wucht gegen die Wand drücken konnte, an der einige Fleischerhacken befestigt waren. Das Genick des Mannes bohrte sich sogleich auf einen dieser Hacken, so dass dieser seinen festen Platz im Kühlhaus bekam.

„Bis morgen früh“, sprach er zum Toten und drehte sich freudestrahlend zur Tür. Doch sein Grinsen verging ihm gleich wieder, als er sah, dass sich ein Teil vom Gehirn auf dem Boden verteilt hatte. Unbemerkt hatte sich dessen Schädeldeckel weiter

geöffnet, als er gedacht hatte.

„Man Scheiße. Das kostet mich wieder Zeit. Aber das muss gleich weg. Die angetrocknete Suppe bekomme ich sonst nie wieder ab. Ist das ein toter Arsch.“

Zurück im Arbeitsraum nahm er sich einen Blecheimer mit Wasser. Mühevoll schrubbte er erst den Boden, machte dann seinen Arbeitsplatz sauber und reinigte zu guter Letzt mit großer Sorgfalt die Arbeitsgeräte. Als er all das erledigt hatte, schrie die Zeit, „Es ist Mitternacht, ihr bösen Geister erwacht.“

Völlig erschöpft schaltete er das Licht aus und begab sich in sein Zimmer. Doch vor der Kühlzelle mit dem Neuankömmling musste er stoppen. Unten am Boden lag was, das wie Papier aussah. Er bückte sich, hob es auf und nahm es erst mal mit nach hinten. In seinem Zimmer angekommen, riss er sich regelrecht die Sachen vom Leib, die er dann aber ordentlich in einen offenen schmalen Schrank verstaute. Nackt setzte er sich auf sein Bett. Der winzige Schein des Mondes, der durch die kleine Fensterluke durchkroch, traf auf Ottos Haut und ließ sie bläulich erscheinen. Fast sah es so aus, als würde er aus purem Granit bestehen. In diesen Schein sah er sich das Papier, das er eben auf dem Boden gefunden hatte, genauer an. Es war ein Foto, auf dem er aber in dieser Dunkelheit nicht so recht jemanden erkennen konnte. Doch auf der Rückseite hoben sich von dem weißen Hintergrund Schriftsätze ab. Nach und nach konnte er diese entziffern.

„In Liebe und Gedanken immer Dein. Dir Anton soll unsere Liebe, als heller Schein, den Weg in unsere Zukunft weisen.“

Na Anton, da muss wohl jemand ohne dich den Weg beschreiten. Das Leben ist einfach zu hart, als das jeder etwas von der Süße dessen abbekäme.“

Er ließ das Bild auf den Boden fallen und legte sich zu seiner zuvor platzierten toten Frau ins Bett. Seine Hände tasteten ihren Körper langsam gleitend ab.

„Ich sehe, du bist schon etwas aufgetaut. Also nicht so schüchtern. Lass uns Spaß haben.“

Seine Augen hatten wieder dieses lüsterne Funkeln in sich, während

er sich einer weiteren Abartigkeit hingab, die ihm wiederum
absolutes Wohlbefinden bereitete.

*

Schwer war der graue Schleier des Morgens, der sich seinen Weg durch das kleine Kellerfenster grub. Er legte sich erst auf alle Gegenstände, Schränkchen, Tisch und Stühle, bevor er das Bett traf und letztendlich auf Elises Gesicht zur Ruhe kam. Ihre Augen standen weit offen und wurden von dunklen Ringen umschlossen. Es war die Nacht, die sie nicht schlafen ließ und ihr permanent Schmerzen zufügte. Aber es war auch die Angst, die die Nacht angestiftet hatte, so grauenvoll zu sein. Wie sollte sie Ruhe finden, wenn sich in ihr Unruhe und Sorge gute Nacht sagten und Hand in Hand in traurigen Gesang verfielen. Ein Gesang über Verzweiflung und Sehnsucht, die der Trauer den Weg versperrten, solange sie den Schlüssel der Hoffnung in sich trug. Das Schicksal hatte nun bestimmt, diesen Moment, vor dem sie sich schon immer gefürchtet hatte, zu erleben. Sie erfuhr nun eine nicht ertragbare Situation, in der dieser Anfang nicht das Schlimmste seine sollte. Während sie die ständige Frage quälte, wo ihr Anton nur geblieben sei, spielten sich in ihrem Kopf die furchtbarsten Szenarien ab. Unbewusst steigerte sie sich so sehr in Trauer, dass ihr Herz anfang, so schnell zu schlagen, wie ihre Tränen flossen. Ein wahrer Fluss lief auf ihr Hemdchen.

Anton wo bleibst du? Wo bist du? Lass mich doch nicht so lange alleine. Was soll ich denn nur machen? Ich liebe dich doch von ganzem Herzen. Erwidere es doch bitte.

Unzählige Gedanken plagten sie und wollten auch gar nicht mehr aus ihrem Kopf. Ihrer Verzweiflung erlegen, raffte sie sich vom Bett auf und stellte sich ans Fenster, so wie sie es die halbe Nacht getan hatte. Doch nun waren ihre Gedanken klarer und der Mut befreiter. Wenn es dieser Tag sein sollte, vor dem sie sich ihr Leben lang fürchtete, dann sollte es für sie nur den einen Weg geben. Sie war schwach und hatte in diesen Augenblicken nicht die Kraft, sich ihrer inneren Stimme zu widersetzen. Versteckt unter einem Schränkchen, lag das kleine Schächtelchen, das sie nun hervorzog und an sich nahm. Sie stellte es auf das Bett und sah es voller

Ehrfurcht an.

In ihren Ohren hallten dabei Antons Worte, die er damals sprach, als er dieses Schächtelchen mit nach Hause brachte.

„Elise, sieh mal bitte her. Ich habe uns, oder vielmehr für den absoluten Ernstfall, Dir, dieses Schächtelchen mitgebracht. Gibt es keinen Ausweg mehr, kein Entrinnen oder der Tod steht uns vor Augen, dann öffne es und sei dir keiner Schuld bewusst. Doch öffne es nie vorher, gar aus Neugier vielleicht noch, dann musst du mit dem Bewusstsein leben. Das überlege Dir.“

Behutsam nahm sie das Schächtelchen und setzte sich auf die Bettkante. Ihr Blick fixierte die kleine Holzkiste, während sie sie drehte und misstrauisch begutachtete.

Anton, ist denn jetzt einer dieser Momente gekommen? Ist es meine Angst, die es mir erlauben sollte? Gib mir doch ein Zeichen. Wenn du mich in dieser kalten Welt alleine zurückgelassen hast, dann möchte ich nicht mehr leben. Ich nehme unser Ungeborenes mit in eine sichere Welt, dass du es weißt. Wir werden nicht mehr hier sein.

Zitternd öffneten ihre zarten Hände das kleine Schächtelchen. Wie sie es schon geahnt hatte, war der Inhalt die Rettung vor dem Bösen. Darin lag die Freiheit, der Weg in eine schönere Zukunft. Es waren 3 Kapseln Zyankali und eine nahm sie heraus. Schweigend sah sie sie an. Doch in diesem Augenblick wurde ihr etwas bewusst. Alles was sie bereits durchgemacht, erlebt und gefühlt hatte, konnte nicht umsonst gewesen sein. War es nicht doch die Hoffnung, die ständig in ihr wachte und nun auch noch in ihr wuchs? Nein, das war eine schwerwiegende Entscheidung, die sie nicht jetzt und heute treffen konnte. Sie merkte und wusste, dass ihr Glaube an das Gute und ihre Liebe zu Anton stärker als eine ungewisse Zukunft waren. Sie legte die Kapsel wieder zurück in die Schachtel und sprach mit Ehrfurcht: „Der Tag wird kommen, irgendwann. Nur heute werde ich mein Schicksal nicht in deine Hände legen.“

Je mehr sich der junge Morgen durch das kleine Fenster schob, umso wärmer wurde Elise ums Herz. Sie wusch sich, zog sich an und

bereitete sich gedanklich auf einen langen Weg vor. Fest entschlossen wollte sie sich auf machen, ihren geliebten Anton zu suchen. Kurz bevor sie losging, setzte sie sich noch einmal an das Tischlein. Auf diesen hatte sie sich zuvor einen Kanten Schwarzbrot gelegt, den sie nun nach und nach abknabberte. Sie konnte schließlich nicht ohne eine kleine Stärkung den schweren Weg bestreiten. Jeden Bissen des harten Brotes nahm sie mit einem Schluck Wasser aus einem Zinkbecher zu sich. Als sie damit fertig war, nahm sie eine alte Haarspange aus einer Schublade des kleinen Regalschranks und steckte ihre Haare fest zusammen. Es war nicht irgendeine Haarspange, nein. Diese Haarspange war von großer Bedeutung und sollte sie auf ihrer Suche begleiten und Glück bringen. Sie war ein Liebesgeschenk von Anton, der die Spange, trotz Not, für viel Geld erstanden hatte. Sie hoffte nun, dass sie ihr Kraft geben würde, die sie wirklich gebrauchen konnte. Es wurden starke Gefühle in ihr freigesetzt, als ihre Finger die Spange berührten, und lösten wieder einen starken Tränenfluss aus. Nachdem sie sich beruhigt hatte, stand sie auf und sah sich noch einmal um.

Sie hüllte ihren Kopf in ein Tuch und sprach, „Egal wo du bist Anton, egal welcher dunkle Teil dieser schlechten Welt dich verschluckt hat, ich werde dich finden. Ich werde dich finden und mit mir nehmen. Mein Herz wird erleuchten und uns den gemeinsamen Weg finden lassen. Bis bald mein geliebter Schatz.“

Ob es daran lag, dass sie in Gedanken vertieft war oder ob sie die Hoffnung beflügelte, der Gang aus dem Keller fiel ihr am heutigen Tage sehr leicht. Der Tag brach heran und das Tageslicht brannte ihr in den Augen, als sie die Straße betrat. Der helle Schein versuchte ihr den letzten Hauch von Müdigkeit und Verzweiflung auszutreiben. Ihr Weg war bestimmt und sollte sie zu einer kleinen Druckerei führen, in der Anton ab und an mal einen winzigen Job bekam. Sie versuchte sich ständig umzusehen, alles im Blick zu behalten, damit sie ihren Geliebten auch gar nicht übersehen konnte. Kaum Minuten waren vergangen, da kam sie auch schon in der Druckerei an. Dort arbeiteten Leute, ein Mann und eine

Frau. Von denen konnte ihr aber niemand weiterhelfen. Sie versicherten ihr, dass Anton gestern nicht dort gearbeitet hatte. Das wusste sie auch. Es hätte aber sein können, dass er abends Zuflucht gesucht hatte. Als sie die Stufen des Eingangs der Druckerei hinunterging, fiel ihr wieder ein, dass Anton gestern zum Markt wollte, um einige Sachen zu tauschen.

Sie war sich sofort sicher, dass Anton dort noch irgendwo sein würde. Oder irgendjemand hatte ihn gesehen und weiß, wo er sich aufhielt. Der Boden unter ihren Füßen konnte noch so holperig sein, sie wurde stets schneller. Sie wollte so schnell wie möglich bei Anton sein.

*

Das Schreien der Babys war nicht zu überhören. Hunger und Kälte kniffen ihnen ins Fleisch. Elli war schon ganz früh auf. Der Haushalt war gemacht, das Frühstück für Franz auch, nur die Babys mussten noch fertig gemacht werden. So war die Reihenfolge zu Hause, wenn man nicht den Gürtel spüren wollte. Sobald Franz sein Frühstück eingenommen hatte, ging es auch gleich runter in den Laden. Schließlich musste ja alles vorbereitet und Geld verdient werden. Pauline, das Kindermädchen, kümmerte sich während der Ladenzeit um die Babys. Das hatte Franz, Gott sei Dank, zugunsten von Elli eingesehen.

„Morjen“, sprach Franz mit angekratzter Stimme.

„Morgen Franz. Ist spät geworden gestern Abend, oder?“, fragte sie ihn.

„Ja. Es war auch ziemlich anstrengend.“

„Aber warum machst du es dann? Du weißt doch, dass du deinen Schlaf brauchst, Franz.“

„Elli dir ist doch klar, dass es unser Jeld ist, was wir dadurch verdienen. Die Leute danken es uns. Was meinst, was wir heute für gutet Fleisch in die Vitrine packen können?“

Elli hatte den Tisch für Franz schon gedeckt. Der setzte sich schnaufend hin und begann seinen Kaffee zu schlürfen. Dann schob er sich eine Bemme nach der anderen hinter die Kiemen.

„Ist dat Kindermädchen schon bei den Kleinen?“

„Ja Franz.“

„Na was machst du dann noch hier? Geh schon runter und fang an, alles vorzubereiten.“

„Ist gut Franz.“

Eindringlich sah er sie an und hob seine fettigen Augenbrauen.

„Otto müsste im Vorraum schon einige Kisten mit der Frischware hingestellt haben. Die kannste gleich ausräumen. Aber geh mir ja nich runter, das du das weißt.“

Mit gedrückter Stimmung drehte sie sich von Franz weg und murmelte ein trockenenes: „Lass es dir schmecken“, dem ein noch

leiseres: „Im Halse soll es dir stecken bleiben“, folgte. Hastig drehte er seinen Kopf zurück, um Elli zu fixieren und nachzufragen, ob er etwas gehört hatte.

„Haste noch was gesagt?“

„Nein. Das muss ein Grummeln von meinem Bauch gewesen sein“, sprach sie und verließ die Küche durch die schmale Holztür.

Franz widmete sich derweil wieder seinen Bemmen und verschlang sie in großen Stücken. Auf ihnen befand sich seine Spezialwurst, die er voller Genuss in sich aufzog. Er liebte sein Leben, seine Arbeit und seine Wurst. Für mehr war kein Platz. Hin und wieder machte er sich Gedanken um Elli. Wären da nicht die Babys und das Gerede der anderen Leute, hätte er sie wohl schon zum Teufel gejagt.

Schließlich hatte er doch seinen Jungen Otto. Obwohl er sich, in anderer Form, auch über ihn Gedanken machen musste. Ab und zu überkam ihm dieses schlimme Gefühl, die Ruder von allem aus den Händen zu verlieren. Ottos Verhalten veränderte sich, ebenso wie das von Elli. Während Elli immer kälter und verstockter wurde, begab sich sein Gehilfe, wie er fand, auf teuflische Abwege. Franz hatte hin und wieder seltsame Geräusche aus Ottos Zimmer vernommen, die er, ohne viel nachzudenken, mit fehlenden Leichen im Kühlhaus in Verbindung brachte. Doch obwohl er ihn dafür hätte umbringen können, tat er es nicht. Die Angst vor dem, was da in seinem Keller herangereift war, breitete sich in seinem Kopf aus und ließ ihn wegsehen. Solange Otto ihm den natürlichen Respekt bekundete und ehrliche Achtung für den Meister des Fleisches entgegenbrachte, sah er weg und tat so, als würde er es nicht bemerken. Wichtig war ihm nur, dass der Betrieb lief. Er schob sich den letzten Happen in den Mund und ließ die würzige, klebrige Wurst über seine Zunge gleiten. Mit einem heftigen Räuspern und anschließendem Ausstoß gelbbraunen Schleimes, den er in seine Tasse spuckte, beendete er sein Frühstück.

Otto war an diesem Morgen schon längst unterwegs. Seine Nacht war an den meisten Tagen, wie auch am heutigen Morgen, schon um 3 Uhr vorbei. Mit unendlich großer Energie, machte er sich in der Früh daran, alles für den Verkauf im Laden vorzubereiten.

Würste aller Art und verschiedenste Fleischarten wurden von ihm groß proportioniert in Kisten gelegt, die dann mit Wachs beschichtetem Stoff abgedeckt wurden. Die stellte er dann in den Vorraum vom Laden, so dass Franz und Elli nicht mehr Arbeit hatten, als diese Ware in die Vitrinen einzulagern.

Ein bis zweimal die Woche, so auch heute, musste er die Sachen aus dem Keller loswerden. Unter dem grauen Mantel des Morgens lief Otto bepackt mit großen Jutesäcken die Straße entlang, bis er in einen Sandweg einbog und hinter einem großen Backsteingebäude verschwand. Dieses Gebäude war eine alte Fleischerei samt Viehhof, die dem Krieg nicht widerstanden hatte und ihr Leben oder vielmehr ihr Gemäuer opfern musste. Auf dessen Rückseite hatte Otto einen Platz gefunden, die Gebeine derer verschwinden zu lassen, die Opfer seiner selbst wurden und nie mehr nach Hause finden sollten. Gelassen öffnete er einen Sack und nahm einen mitgebrachten Feldspaten heraus. Damit stocherte er erst ein wenig im Boden herum, um zu sehen, ob der Platz schon besetzt war. Nachdem er aber feststellte, dass dort niemand lag, fing er an zu buddeln. Ab und zu sah er sich um, denn es wäre schon fatal gewesen, von jemand anderes beobachtet zu werden. Es war alles matschig, da der gestrige Tag verregnet war und auch der Morgen mit Nieselregen aufwartete. Seine Schuhe waren mit Erdschlamm bedeckt. Nachdem er eine Zeitlang gegraben hatte, befand er das Loch als groß genug. Zügig griff er sich den ersten Sack, den er kräftig schüttelnd über dem Loch entleerte. Allmählich füllte sich das Schlammloch mit Knochen und war nach dem Entleeren des zweiten Sackes fast vollständig zugestopft. Mit dem Spaten schob er noch ein wenig Erde darüber und machte sich dann wieder auf den Rückweg. Sein Blick schweifte aus Vorsicht ständig durch die Gegend, um sicher zu sein, dass ihm niemand folgte. Nach einer guten halben Stunde war er zurück. Doch er ging nicht ins Haus, sondern trat nur kurz in die Hoftür ein, um sich erneut Säcke zu greifen. In diesen befanden sich allerdings keine Knochenreste, sondern die Sachen der Toten, die er nun auf einen Markt bringen musste, der sich sehr weit von seinem Wohnort befand. Es musste

vermieden werden, dass jemand eines dieser Kleidungsstücke erkannte und gar die Polizei auf ihre Spur brachte. Mit einem kleinen Seil band er die Säcke zusammen und warf sie sich über die Schulter. Nun hatte er zwar einen langen Fußmarsch vor sich, doch war dieser Weg angenehmer als der erste an diesem Morgen. Gedankenlos ließ er jeden einzelnen Meter hinter sich, wollte diesen Teil des Tages schnell hinter sich bringen. Schließlich wartete ja der schönste Abschnitt noch auf ihn, seine Arbeit im Keller. Darauf freute er sich ungemein. Und wie sich zeigen sollte, freute nicht nur er sich, auch der Himmel strahlte vermehrt auf die Erde. Nach knapp eineinhalb Stunden Fußweg erreichte Otto den Markt, der schon angefangen hatte, sein Eigenleben zu entwickeln. Mittlerweile hatten sich schon viele Menschen dort eingefunden. Ob suchende oder bietende Menschen, sie alle hatten an diesem Morgen eines gemeinsam. Sie waren auf der Suche nach Hoffnung, nach Essen und einen Tag, den sie wieder hinter sich lassen konnten. Trostlose magere Gestalten, deren Gesichter, ebenso wie die Ruinen um sie herum, eingefallen waren. Einige hatten sich einen festen Platz am Rande des Geschehens gesichert, von dem sie ihre Sachen anpriesen. Andere wiederum irrten umher, auf der Suche nach etwas, das ihnen zugutekam, oder aber den Hunger und die Kälte nahm. Otto schob sich an den dunklen Gestalten vorbei, um sich einen passenden Platz zu suchen. Durch seine Größe fiel ihm das leicht, denn sein Blick schweifte über den Köpfen der anderen hinweg. Als er endlich ein gutes Fleckchen entdeckt hatte, ging er geradewegs dorthin und ließ beide Säcke fallen. „So, hier werd ich eine gute Sicht haben. Der Weg ist so, dass sich die Massen hier entlang schieben“, sprach er zu sich. Direkt neben ihm stand ein anderer, der ihn misstrauisch ansah und ebenfalls seine Sachen ausbreitete. Dann sprach er zu Otto: „Was ist denn mit dir? Fehlt nur noch, dass du die Luftgeschwindigkeit berechnest, mit der die Leute hier entlanglaufen. Ich bin nur froh, wenn überhaupt jemand was kauft.“ „Was willst du? Ey man, wenn ich dich frage, wirst du es merken“, erwiderte Otto.

Der andere war erschrocken über so viel Arroganz und sprach weiter: „Du bist nicht der einzige auf der Welt, dem es schlecht geht. Wir halten hier alle zusammen. Doch immer wenn du hier auftauchst, versprühst du was Unheimliches.“

Otto entleerte die Säcke aus und verbreitete die Sachen ordentlich auf dem Boden. Nach einer ganzen Weile antwortete er dem anderen.

„Wer hat gesagt, dass es mir schlecht geht? Wenn ich dich anwidere, dann stell dich mit deinem Zeug woanders hin.“

Der andere fuhr zusammen, denn er hatte schon gar nicht mehr mit einer Antwort gerechnet.

„Ist schon klar“, antwortete dieser und sah dabei auf Ottos Sachen, „Frage mich, woher diese guten Sachen immer kommen? Und stets sind es andere Sachen.“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, da stand Otto auch schon hinter ihm und flüsterte in seinen Nacken: „Wie meinst du denn das? Hast du noch was mitzuteilen? Andere sind froh, am Leben zu sein und du spielst damit.“

Der andere war kurz davor, sich in die Hosen zu machen und gab kleinlaut zu, was er aber überhaupt nicht so meinte: „Ich war nur interessiert an deinen Sachen, weil ich einen neuen Mantel brauche. Nur deswegen. Ich wollte dir nicht auf den Schlips treten, verstehst du das?“

„Ach so. Dann such dir was aus. Aber glaube nicht, dass ich im Preis runtergehe. Verstanden?“

Otto ließ von dem anderen ab und stellte sich wie eine Statue hinter seine Sachen. Nun hieß es für ihn warten. Warten, bis alle Sachen verkauft waren.

Die Kälte verschwand so nach und nach aus ihm und nahm das Rot von seinen hellen Wangen. Es lief gar nicht so schlecht für ihn an, denn umso mehr Menschen sich auf dem Platze einfanden, umso mehr verkaufte er. Einige wollten tauschen, Lebensmittel oder Bücher gegen seine warmen Anziehsachen. Doch das kam für ihn nicht in Frage. Nur Bares sollte er Franz nach Hause bringen, alles

andere ist scheiße wert. So drückte sich Franz ihm gegenüber aus. Und Otto störte es nicht, schließlich ging Franz in seiner Philosophie auf. Wer was zum anziehen wollte, der bezahlte auch. Wer nicht bezahlen konnte, der fror. Auch sein nervender Standnachbar hatte sich durchgerungen, Otto einen schönen warmen Filzmantel abzukaufen. Seiner war nämlich schon dabei, sich aufzulösen. Er musste den vollen Preis bezahlen, alleine schon wegen seiner aufdringlichen Art und Weise. Hin und wieder holte Otto tief Luft und sah dabei in den Himmel. Der sah jedes Mal anders aus, das faszinierte ihn. Heute war fast keine Wolke am Himmel, was zweierlei bedeuten konnte. Entweder würde es doch noch kälter werden, oder aber es wurde warm. So ließ er seine Gedanken umherschweifen, während er auf den nächsten Käufer wartete. Dabei bemerkter er nicht, wie sich plötzlich eine düstere Gestalt vor ihm aufbaute. Da war es schon geschehen. Ehe er sich versah, hatte dieser ein paar Sachen hochgenommen, um sie zu begutachten.

„Hallo Otto. Wieder mal im Lande?“, sprach derjenige mit klarer und ruhiger Stimme und einem leichten russischen Akzent. Otto schrak aus seinen Gedanken heraus, sah nach vorne und versuchte sich schnell zu sammeln, damit er nicht verstört reagierte.

„Man Karloff, mit dir habe ich heute gar nicht gerechnet. Das ist aber gut, dich hier zu sehen. Trotzdem musst du dir abgewöhnen, dich an andere heranzuschleichen.“

Ottos Mine blieb regungslos. Lediglich seine Augen verrieten Karloff, dass er sich ein wenig über dessen Anwesenheit freute.

„Irgendwann wird dich jemand auffressen, weil er dich vor Schreck eingeatmet hat.“

„Na du bist ja heute schräg drauf. Ist dir was über deine Leber gelaufen?“

„Nein ist schon gut. War nur gerade in Gedanken versunken.“

„Und woran dachtest du Otto?“

„Wieso ändert nur der Himmel seine Beschaffenheit und nicht die Erde? Man kann sich noch so freuen und noch mehr schöne Sachen

auf dieser Erde machen, doch bleibt sie so beschissen, wie sie ist.“

„Daran gewöhnt man sich im Allgemeinen, wenn man eine Weile hier ist“, sprach Karloff mit ironischen Worten.

Otto widmete sich nun wieder der eigentlichen Sache, denn er merkte, auch wenn es ihm irgendwie innerlich gut tat, dass dieses Gespräch zu intensiv und persönlich wurde.

„Sagt dir was zu von dem Plunder?“ fragte Otto und bückte sich herunter, um die Sachen auseinanderzubreiten.

Karloff, der schon oft von Otto Sachen gekauft hatte, kniete sich ebenfalls herunter und stöhnte dabei etwas.

„Sieht alles gut aus“, sprach Karloff und begann die Sachen von einer Seite zu anderen zu räumen.

„Was ist? Gefallen sie dir nicht?“, fragte Otto etwas mürrisch.

Karloff aber ließ sich nicht stören und zählte die Sachen ganz seelenruhig.

„Eins, zwei, drei Mäntel. Zwei, vier Hosen. Fünf Hemden und drei Paar Socken, die nicht durchgelaufen sind. Und zu guter Letzt drei paar Schuhe. Gut Otto“, sprach er weiter und erhob sich wieder vom Boden, „Sieben Mark.“

„Sieben wofür?“

„Sieben für alles.“

„Sieben für alles? Das ist wenig. Aber dennoch schön, dass du alles willst.“

„Bei mir ist gerade eine Flüchtlingsfamilie untergekommen, die sie aus einem dieser Lager gerettet haben und die haben gar nichts zum Anziehen. Allerdings bekommen sie bald etwas Geld, haben sie mir versprochen und dann bezahlen sie mir alles. Und ich habe nun mal nur sieben Mark.“

„Na gut“, sprach Otto und war eigentlich sehr froh, dass er nun wieder gehen konnte, ohne sich den ganzen Tag die Beine in den Bauch zu stehen.

„Aber wenn wir uns das nächste Mal sehen, dann habe ich was gut bei dir. Sieben ist wirklich schon geschenkt mein Freund. Sieben wirst du mir noch geben. Haben wir uns verstanden?“

„Hey na klar. Sag, was denkst du denn von mir? Das ist Ehrensache“,

sagte Karloff widerstrebend und packte die Sachen ein. Schuhe, Kleinsachen und Hosen stopfte er in kleine Beutel. Die drei Mäntel warf er sich über den rechten Arm. Dann sahen sie sich noch einmal in die Augen, nickten sich zu und sprachen zeitgleich „Bis nächste Woche.“

Dieser Tag, so spürte Otto, sollte mehr für ihn parat halten. Nur schnell runter hier vom Platz, dachte er sich und spürte beim schnellen Laufen den frischen Wind in seinem Gesicht. Durch hunderte von Menschen trieb ihn sein Weg. Menschen die verkauften und kauften, oder auch nur auf der Suche nach etwas waren. So wie Ottos Sachen, waren wahrscheinlich alle hier gehandelten Sachen auf irgendeinem Wege hierher gelangt, und manchmal nicht auf dem schönsten. Otto hatte sich noch nie irgendwelche Gedanken darüber gemacht, was er da überhaupt für Sachen verkaufte, geschweige was für Schicksale dahinter stecken. Eins wusste er aber ganz genau, und das genoss er ständig, dass Schicksal seiner Sachen war er selbst. Er bestimmte über gewisse Lebenslinien gewisser Menschen und tat das vor nicht allzu langer Zeit in seinen eigenen Reihen, bei Franz zu Hause, ohne zu töten. Er war froh, dem Elend auf dem Markt und den eingefallenen Gesichtern gleich den Rücken drehen zu können und schloss für einen winzigen Augenblick die Augen. Doch genau da rammte ihn mit voller Wucht etwas in die Seite. Er schlug die Augen auf und kochte vor Wut. Doch der Anblick des Gerammten, ließ den Zorn sofort wieder von dannen ziehen. Vor ihm stand eine hübsche junge Frau, die sich ihren rechten Arm rieb. Dieser wurde anscheinend beim Aufprall sehr in Mitleidenschaft gezogen. Er beugte sich ein wenig zu ihr herunter, da der Größenunterschied zwischen beiden doch größer war.

„Haben sie keine Augen im Kopf? Es sind hier noch mehr unterwegs.“

„Entschuldigen Sie bitte, das war keine Absicht“, sprach die junge Frau, der die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben stand.

„Ist ihnen was passiert?“, fragte Otto netterweise nach.

„Nein, bei mir ist alles in Ordnung.“

„Na dann ist ja alles schön. War mir eine Freude sie kennenzulernen.“

Mit diesen Worten drehte er sich weg, um seinen Weg fortzusetzen.

„Warten sie bitte“, sagte sie laut, „Wenn sie öfter hier sind, dann kennen sie vielleicht meinen Mann.“

„Wissen Sie wie viele Männer es hier gibt? Suchen sie sich einen aus.“

„Ich suche meinen Mann, der seit gestern verschwunden ist. Ich bin am Ende und verzweifelt“, sagte sie immer leiser werdend.

„Bitte helfen sie mir. Ich glaube es ist Schicksal, dass wir zusammengestoßen sind.“

Da war wieder dieses Wort. Schicksal. Nur er bestimmte sein Schicksal, niemand sonst, keine Frau und kein verschwundener Mann. Doch da dieses Wort nun im Raum stand, fragte er aus Neugier nach.

„Wie heißt er denn?“

Schnell holte sie ein Foto aus ihrer Tasche hervor und hielt es dem riesigen Otto entgegen.

„Und haben sie ihn schon einmal gesehen?“

Irgendetwas missfiel ihm und durch seine Eingeweide wanderte ein unwohles Gefühl, das er aber nicht bestimmen konnte.

„Nee tut mir leid, aber den kenn ich wirklich nicht.“

Während sich Otto von ihr abwandte und seines Weges ging, nahm sie das Foto langsam runter und begann fürchterlich an zu weinen. Tränenüberströmt ging sie mit dem Foto in der Hand weiter. Sie zeigte es sehr vielen Menschen, doch niemanden war Anton aufgefallen. So drängelte sie sich durch den Markt und fragte wirklich fast jeden. Bei einem mit Sachen vollbepackten Mann mittleren Alters blieb sie plötzlich entsetzt stehen.

„Halt!“, schrie sie an. „Zeigen sie mir auf der Stelle diesen Mantel.“ Sie deutete auf einen der Mäntel, die über seinem Arm hingen. Ihr Herz pumppte derweil dreimal so viel Blut wie normal, so aufgeregt war sie.

„Zeigen sie mir sofort den Mantel!“, schrie sie den Mann erneut an, der sichtlich erschrocken wirkte. Verwirrt nahm er besagten Mantel

vom Arm und zeigte ihn der jungen Frau. Der Mantel hatte, genau wie Anton seiner, einen ganz seltenen Grauton in seiner Beschaffenheit und so fing sie an, am Kragen nach zu sehen, ob dort ihre liebevoll eingestickten Worte waren. Und sie fand sie. Ihr Gesicht wurde finster, als sie näher auf den Mann zutrat.

„Woher haben sie diesen Mantel? Woher verdammt noch mal?“

„Den habe ich eben gekauft“, sprach er und runzelte dabei die Stirn,

„Wenn ich mich vorstellen darf, ich heiÙe Karloff. Und wie ist Ihr bezaubernder Name?“

„Das geht Sie gar nichts an. Das ist der Mantel von meinem Mann. Der gehört nicht ihnen.“

„Nun mal langsam, da kann ja jeder kommen. Wenn sie den Mantel kaufen wollen. Bitteschön, aber kommen sie mir nicht auf die Tour.“

Nun schlug auch Karloff seine Stimmung um.

Sie hielt ihm den Kragen mit der Stickerei vor die Augen.

„Das sind meine Worte, die darauf gestickt sind. Das ist der Mantel von meinem Mann Anton. Woher haben sie den?“

Immer noch war ihr Ton alles andere als fein und das verwunderte sie selber. Sie war nicht mehr sie selbst und das war auch für sie ein wenig unheimlich.

„Ich kann nichts für sie tun, außer ihnen beschreiben, wie der andere aussah.“

Dass sie den Mantel nicht wiederbekam, war ihr klar. Sie hatte gegen die Masse von Männern, die sich um sie versammelten, keine Chance. Er war ihr auch schon fast egal. Schließlich ging es nur um Anton.

„Sagen sie mir, wer ihnen den Mantel verkauft hat.“

„Also sie können ihn nicht übersehen. Er ist, so glaube ich, einer der Größten hier auf dem Markt. Ob er aber noch hier herumläuft, das weiß ich nicht. Wenn sie den Mantel haben wollen, dann müssen sie ihn kaufen.“

Da sie das nicht konnte, ließ sie ihn langsam aus ihren Fingern gleiten und nahm Abschied von diesem geliebten Kleidungsstück.

Du musst auf mich warten Anton, ich finde dich. Solange wir an uns glauben, wird uns auch nichts geschehen. Ich liebe dich so sehr,

bitte halt dich mit deinen Gedanken an meinem Herz fest. Nur so kann ich dich schneller finden.

„Moment“, sagte sie dann auf einmal und drehte sich von dem Mann weg.

„Der riesige Mann, mit dem ich eben zusammengestoßen bin, der war's.“

Noch aufgeregter und völlig orientierungslos, begann sie, loszulaufen. Sie wusste, nur wenn sie diesen Mann finden würde, hätte sie eine Spur, die sie zu Anton bringen könnte. Doch machte sie sich nichts vor, er hatte sie angelogen, als sie ihm das Foto zeigte.

Vielleicht weiß er ja doch, wo Anton ist. Oder er hält ihn womöglich gefangen. Oh mein Gott, was mache ich bloß. Ich kann doch damit nicht zur Polizei, die lachen mich doch aus.

Wahrscheinlich gehen jeden Tag unzählige Vermisstenanzeigen ein.

Sie beschloss, den Markt unverzüglich zu verlassen, um aus sicherer Entfernung einen Überblick zu bekommen. Ihrer Größe wegen, war das eine gute Idee.

Zur gleichen Zeit fiel auch Otto so einiges wie Schuppen von den Augen. Deshalb hatte er sich nochmals auf dem Markt umgesehen. Irgendetwas hielt ihn auf und Merkwürdiges schoss ihm durch den Kopf. Es war diese Frau, die ihn nicht mehr losließ. Und jetzt wusste er auch warum.

Es war das Schicksal, das die Frau erweckt und Otto in der Nacht zuvor für sie beschlossen hatte. Ihm fiel ein, woher er diesen Anton kannte. Dieses kleine Foto letzte Nacht schimmerte ihm wie ein riesiges Fallbeil vor seinen Augen hin und her, und kappte jeden Zweifel, dass er sich irren könnte. Diese Frau war auf der Suche nach jemand, der schon längst seiner Bestimmung gefolgt war. Was für ihn beunruhigender war, sie lief herum und stellte Fragen. Und das durfte nicht sein.

Mein Zuckerpüppchen, ich finde dich. Mein wirst du sein, nicht hier und jetzt und nicht heute. Doch bald wirst du meine Beute sein!, dachte er sich und begann geradewegs nach Hause zu laufen.

Elise, die mittlerweile etwas ab vom Markt stand und alles beobachtete, sah plötzlich, wie sich eine große dunkle Gestalt aus der Masse von Menschen herausschob und von dannen zog. Sie erkannte ihn sofort und wollte losrennen. Nur ihre Beine wollten das nicht. Die waren vor Angst völlig steif und hielten sie wie eine Statue fest im Griff. Da fing sie an, vor Wut über sich selbst zu kochen. Wie konnte sie es zulassen, in diesen Augenblicken der Angst die Oberhand zu lassen. Vielleicht war die Angst, vor dem was sie erwarten könnte, so groß, dass sie lieber mit der Hoffnung leben würde. Doch damit gab sie sich nicht zufrieden. Nein, sie wollte Gewissheit haben. Mit einem kurzen Aufschrei riss sie sich los und rannte dem Riesen hinterher. Als sie auf hundert Meter dran war, hielt sie den Abstand, um nicht aufzufallen. Sie behielt ihn fest im Auge, um die Spur nicht zu verlieren.

Ich darf den Mann nicht aus den Augen verlieren. Egal wer er ist, eins ist sicher, er hatte den Mantel von Anton. Und da es noch nicht lange her ist, dass Anton verschwunden ist, liegt es für mich sehr nahe, dass er etwas weiß. Anton ich liebe dich über alles und werde bald bei dir sein!

*

Die große Tür des Eckfleischerladens war von Elli soeben geöffnet worden und ein würziger Duft zog einladend nach draußen. Im Laden selber hatte sie schon alles sorgfältig vorbereitet, so dass sie sich nur noch um ihre Kunden kümmern brauchte. Die Auslagen waren üppig bestückt, aber nach Sorten dezent auseinandergehalten. Den Menschen sollte beim Ansehen der Ware das Wasser im Mund zusammenlaufen. Es war stadtbekannt, dass es hier das Beste vom Besten gab und deshalb versammelten sich schon vor dem Öffnen jede Menge Menschen vorm Laden. Vielen diente es, um Neuigkeiten zu erfahren, um Interessantes weiter zu tratschen, oder um Erfahrungen auszutauschen. Niemand wollte sich der Anonymität der Großstadt unterwerfen. Jeder war froh, den Krieg hinter sich gebracht zu haben und wollte stets am aktiven Geschehen auf den Straßen teilhaben. Trotz allem wuchs aber auch seit einiger Zeit Misstrauen und Angst in den Köpfen der Menschen. Ursache war die Tatsache, dass Menschen spurlos verschwanden. In diesen harten und düsteren Zeiten war dies mehr als unheimlich. Jeder dachte nur, wenn ein Mörder umging, müsste es doch auch Leichen geben. Aber die gab es nicht. Also mussten sie verschleppt worden sein. Doch wieso? Unsicherheit sprach aus ihnen und Angst beflügelte ihre Ohren. Nur fand niemand eine Antwort.

„Selbst bei Jack The Ripper gab es Leichen“, gab jemand laut von sich, als der Schwung Menschen den Laden füllte. Franz vernahm die Gespräche, während er zusammen mit Elli die Leute bediente. Er holte die Stücke aus den Auslagen, schnitt den Leuten ihr Wunschgewicht ab, wickelte es ein und kassierte ab.

Dabei dachte er über die, die da vor ihm standen, nach: Das kann nicht sein! Man könnte denken, die Leute wären undankbar. Durch meine Wurst und mein Fleisch erfahren sie doch erst, wie lecker das Leben sein kann. Ich mache diese Sachen aus der Not heraus. Was ist schon ein Menschenleben aufgewogen in Fleisch, wenn im Gegenzug zwanzig andere was zum Essen im Mund haben? Ob Schwein, Pferd oder Mensch, das is scheißegal. Selbst in China

fressen de Schlitzaugen Hunde. Obwohl ick das Scheiße finde. Die Menschen hier sind undankbar und wissen einfach nich zu schätzen, was ick jeden Tag für se für Arbeit verrichte. Essen wollen se alle. Aber wissen, wo was herkommt, ne danke oder was? Man, man, man.

Franz wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Otto den Laden betrat. Sein Schützling lief geradewegs durch den Laden und warf Franz dabei einen auffordernden Blick zu. Der übergab Elli das Kommando und folgte Otto nach hinten. Elli war froh darüber, da sich das Klima schlagartig änderte und die Leute viel freundlicher wirkten. Ihr war schon klar, dass Franz für die Kälte im Geschäft sorgte und die Leute großen Respekt vor ihm hatten. In diesem Laden gingen schließlich schon ihre Eltern einkaufen.

„Was is passiert Otto?“

„Nichts! Wieso? Was soll passiert sein?“

„Na sieh auf die Uhr. Du bist früh hier. Früher als sonst immer. Und wo sind de Säcke mit den Sachen? Musstest du sie loswerden? War die Polizei hinter dir her? Mensch nu sag doch mal was.“

„Ist alles schön. Hier ist das Geld“, sagte Otto etwas triumphierend und hielt ihm das Geld unter die Nase.

„Dat gibt's ja nich. Du erstaunst mir immer wieder.“

„Danke Meister. Ich mach nur das, was ich von dir gelernt habe.“

„Gut, dann kannste gleich weitermachen. Ick hab dir da ne Tonne hingestellt, in der noch Fleisch zur Verarbeitung drin ist. Das machste noch fertig und dann legste dir hin Junge.“

Mit diesen Worten und einer goldigen Freude über die Einnahmen, drehte er sich von Otto ab und ging wieder zu Elli, in den Laden. Otto aber machte sich liebend gern daran, den Meister glücklich zu machen und ging in den Keller.

Da stehste ja, Tonne. Dann lass uns mal loslegen. dachte er sich und nahm die Tonne mit in einen der hinteren Verarbeitungsräume. Es war Hüfte und Bauch, die auf Grund längerer Lagerung schnell verarbeitet werden mussten. Das Beste was er noch herausholen konnte war Gehacktes. Gut er hätte es noch räuchern können, doch Gehacktes ging schneller und vom Preis her, würde es Franz zügiger

verkaufen. Stück für Stück schob er in den Fleischwolf und drehte es sorgfältig durch. Seine Gedanken schweiften dabei ständig um diese junge Frau. Sie ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Er war mittlerweile fest davon überzeugt, dass diese Frau vielleicht doch etwas mit seinem Schicksal zu tun haben könnte. Schwitzend zog er seine Jacke aus und ging in den Vorraum, um sie dort anzuhängen. *Ob ich sie wiedersehen werde? Ich glaube falls ja, dann wird sich hier einiges ändern, das ist mir klar. So hübsch und liebreizend sie auch in meinen Augen schien, so groß ist die Gefahr, die von ihr ausgeht,* dachte er, während er die Kiste mit dem Hack von hinten holte und sie zu Franz in den Laden brachte.

„Alles erledigt.“

„Was ist mit dir Otto? Du siehst abwesend aus. Ist auch wirklich nichts passiert?“

„Nee Meister, nichts was dich beunruhigen könnte.“

„Gut, dann ab und hinlegen.“

„Bis später Meister.“

Dann ging Otto wieder runter in den Keller. Doch bevor er in sein Zimmer ging, hielt er an einer der beiden Kühlzellen an. Er betrat sie und lief zum hinteren Ende, bis er vor einer Frau, die am Haken hing, stoppte.

„Du kommst mit Süße, denn morgen musst du leider gehen. Du bist da wahrscheinlich geteilter Meinung, doch das interessiert keinen. Ich werde dir den Abschied schmackhaft machen und nehme dich vorerst mit.“

Mit Schwung warf er sich die Tote über die rechte Schulter und verließ die Kühlzelle. In seinem Zimmer angekommen, schleuderte er die Tote in sein Bett und schloss hinter sich ab.

Er zog seine Sachen aus und legte sich zu ihr. Mit einer großen grauen Filzwooldecke bedeckte er sie und sich, und sprach: „So Schnuckl, nun tau mal auf. Wir wollen doch etwas Spaß haben.“ Allerdings kam ihn seine Müdigkeit zuvor. Die ließ ihn sanft in den Schlaf gleiten, so dass er sein Abenteuer wohl oder übel, auf später verschieben musste.

*

Allmählich legte sich der morgendliche Andrang auf frisches Fleisch und Wurstwaren und es waren kaum noch mehr als drei bis vier Kunden im Laden. Was niemand wusste, und keiner mitbekam, war, dass sie beobachtet wurden. Gegenüber vom Laden stand Elise in einem Hausflur und sah aufgeregt zu, was da geschah. Sie wusste genau, dass der Typ, der Antons Sachen verkauft hatte, in diesen Laden gegangen war und nicht wieder herausgekommen war. Unsicherheit wuchs in ihr, da sie dachte, einen Moment nicht aufgepasst zu haben, so dass dieser Typ entkommen war, ohne dass sie es gemerkt hatte.

Was wenn der Typ schon weg ist? Wo ist Anton dann? Ich werde es wohl nie erfahren. Oder aber er ist noch da drin. Vielleicht arbeitet er ja da und wollte mich damit überraschen. Aber nein, er würde mich nie über Nacht alleine, geschweige im Unklaren über seinen Aufenthaltsort lassen. Es gibt eine Erklärung für alles. Falls nicht muss Anton einen guten Grund für alles haben, denn sonst würde ich es ihm sehr böse nehmen, mir solch eine Angst beschert zu haben. So Elise, jetzt rei dich zusammen und gehe hinüber. Such Anton und nimm ihn mit nach Hause.

Sie schob sich durch die Haustür, die schon lange keine Scheibe mehr in sich hatte. Das Holz der Tür war so spröde, dass sich beim Aufschieben winzige Splitter in ihrer Hand verfangen.

„Autsch!“, sagte sie und sah sich die kleinen Wunden an.

„Nun gut, dann sollt ihr mir Glück bringen, ihr kleinen Splitter.“

Ihr Blick suchte die andere Straßenseite und sie folgte ihm. Mit einem etwas mulmigen, aber dennoch wütenden Bauchgefühl betrat sie den Laden. Sie sah zwei Personen im Laden stehen, aber den Mann, den sie suchte, erspähte sie nicht.

Was geht hier nur vor? Der Mann ist nicht da und Anton auch nicht. Ich habe meine Spur verloren.

„Junge Frau, was wünschen sie bitte?“

Elise sah die Frau hinter dem Tresen mit riesigen Augen an, als sie aus ihren Gedanken gerissen wurde.

„Ich wünsche, h nein ich möchte, h wissen sie wo mein Anton ist?“, brachte sie stammelnd hervor.

„Was soll das sein? Sie können alles kaufen, was sie hier sehen. Mehr haben wir nicht“, entgegnete Elli, die nicht so richtig verstand, was die junge Frau wollte.

„Ich suche meinen Anton. Meinen geliebten Mann Anton. Ist er hier?“, sprach Elise mit Tränen in den Augen.

„Nein, da muss ich sie enttäuschen, von einem Anton habe ich nie etwas gehört. Wie kommen sie darauf, dass er hier sein könnte?“

„Ich habe jemanden hier hereinlaufen sehen, der die Sachen von Anton verscherbelt hat und dachte mir, ich folge ihm, dann werde ich direkt zu Anton kommen. Doch nun habe ich seine Spur verloren. Genau hier.“

„Das tut mir leid. Wissen sie, hier gehen so viele Menschen rein und raus. Selbst wenn sie mir denjenigen beschreiben würden, der die Sachen verscherbelt haben soll, dann würde ich nicht wissen, wer gemeint ist.“

Die junge Frau tat Elli richtig leid. Sie wusste ja nicht, was im Laden noch so ablief und hatte somit auch keine Ahnung von den Sachen, die durch Otto verkauft wurden. Sie konnte aber nicht anders, als kleines Wurstpaket für Elise fertig zu machen, das sie ihr schnell über die Theke schob.

„Hier nehmen sie schnell. Mit mehr kann ich ihnen leider nicht weiterhelfen. Es ist nur eine kleine Stärkung für die Suche nach ihrem Anton.“

Was sie nicht wusste, mit diesem Paket hatte sie Elise schon zum Teil geholfen. Sie hatte ihr etwas von Anton ausgehändigt, ein Stück von der Leber und Hüfte.

Elise hob noch einmal ein Foto von Anton hoch, um es ihr zu zeigen. Doch Elli konnte nur verneinen und drehte ihren Kopf kurz hin und her. Danach drehte sich Elise um und verließ den Laden. Sie machte sich nichts vor, ja sie wusste genau, dass sie nichts in der Hand hatte, dass ihr helfen würde. Aber aufgeben, kam für sie auch nicht in Frage.

So beschloss sie, sich solange hier aufzuhalten, bis sie fündig werden würde. Ja bis ihr das Schicksal etwas Gutes zukommen lassen würde. Sie blickte über die Straße in den Hausflur, in dem sie

zuvor Ausschau gehalten hatte.

Der sollte ihr ab jetzt als Unterkunft dienen. Einer Gefahr setzte sie sich in dem Haus nicht aus, da von ihm nicht mehr übrig war als dieser Hausflur und eine halbe Etage darüber. Und in einer offenen Ruine konnte niemand wohnen. Als sie dort angekommen war, setzte sie sich auf den Boden des Flures. Die große Holztür ließ sie so weit offen, dass sie Sichtkontakt mit dem Laden hatte. Dann holte sie das Wurstpaket unter ihrer Jacke hervor und wickelte es auf. Ein wunderschöner, herzhaft würziger Duft breitete sich aus und beflügelte ihre Fantasie. Kraftvoll biss sie von einer Bockwurst ab und fühlte sich wohl dabei.

Mir ist so warm ums Herz, mein Liebster. Als wärst du in diesem angenehmen Moment bei mir. Als könnte ich dich in mir fühlen. Bitte komm zu mir zurück mein Anton. Oder gib mir einen Hinweis, damit ich dich finden kann.

Während sich Elise stärkte und dabei den Laden beobachtete, leerten sich indes die beiden Theken. Allmählich machte sich Elli daran, die verschleimten und verkrusteten Auslagen der Vitrinen zu säubern. Der Schmutz war hart und bestand aus getrocknetem Blut, Fliegenscheiße und anderweitigen Exkrementen, die hin und wieder von umherlaufendem Getier hinterlassen wurden.

„Och man, dieses Zeug hängt ja wieder fest“, stöhnte sie, während sie halb in der Vitrine lag und wischte.

„Dann streng dich an Frau. Ick schließe jetzt ab und gehe nach unten. Es ist noch einiges zu verarbeiten.“

„Bringst du bitte was Geräuchertes mit hoch? Im Schrank liegt nichts mehr“, merkte sie noch an.

„Das wirste heut sowieso nicht mehr essen können, da ick bestimmt später als sonst komme.“

„Ist recht so, leg es einfach auf den Tisch und ich räume es morgen weg.“

„Papperlapapp, von wegen morgen. Wenn du es heute willst, dann räumst es auch heut noch weg. Ick werd dir wecken, falls de schon schläfst. Dann haste Zeit, es zu erledigen. Beeile dir, dass du zu den Kindern kommst.“

„Ja ja, mach du nur, ich stehe für uns auch noch mal auf“, sagte sie schließlich resignierend. Es war eh sinnlos, irgendwelche Diskussionen mit ihm zu führen. Und seine weit herausquellenden Augen während er sich aufregte, wollte sie erst recht nicht sehen. Er ging zur Ladentür, öffnete sie und ließ seinen Blick durch die Dämmerung gleiten. Dabei genoss er die Ruhe, denn es war für ihn ein gesegneter und erfolgreicher Tag gewesen. Nur eines stieß ihm auf. Die Frau, die am Tage seiner Elli Fragen gestellt hatte. Das fiel ihm in diesem Moment wieder ein und er drehte sich zu seiner Frau.

„Sag Elli, was war mit der Frau heute, die dir fast bedrängt hätte?“
„Sie hat mich nicht bedrängt. Im Gegenteil, sie war verzweifelt und hoffte hier auf Antworten zu stoßen“, erwiderte sie, während sie immer noch fleißig die Auslagen reinigte.

„Was oder worauf hat sie ne Antwort gesucht?“, fragte er weiter und stellte sich ihr gegenüber auf und sah durch das Glas der Vitrine.

Sie fand es ein wenig merkwürdig, dass ihn solche Belanglosigkeiten, wie er so etwas sonst nannte, auf einmal ein solch reges Interesse abverlangen konnten.

„Es war traurig, die junge Frau war am Boden zerstört. Sie sucht wohl verzweifelt ihren Mann.“

„Ja und? Der kann doch überall sein. Wieso also ausgerechnet hier?“

„Na weil sie jemanden, der es wissen könnte, verfolgt hat. Und der ist bei uns reingegangen.“

„Ja wie jetzt? Hat der bei uns was gekauft oder was?“, fragte Franz energisch.

„Das weiß ich doch nicht, ich konnte ihr doch auch nicht helfen.“

„Na aber was zu essen konntest de ihr geben und das für umsonst wa?“

Sie kroch aus der Vitrine raus und sah ihn empört an,

„Das bisschen wird uns schon nicht arm machen. Ich habe ihr damit, auf meine Weise helfen können. So nun bin ich hier fertig. Ich wisch noch den Boden und dann reicht es mir für heute. Du musst dich

mal reden hören. Als wenn wir am Hungertuch nagen würden.“
„Ach, du verstehst das nicht. Alles hat einen Grund. Es gibt die, die was haben und es gibt die anderen. Und das gibt es alles nicht ohne Grund.“

Elli verstand ihn nicht und wollte es auch nicht. Es war ihr einfach zu primitiv. Genau wie dem Gestank des Ladens, der sie Tag und Nacht verfolgte, so konnte sie auch dem Franz nicht entkommen.

Der hingegen verstand sich sehr wohl. Schließlich nahm er sich Nacht für Nacht derer an, die dem Schicksal nichts Gutes abringen konnten.

„Bis gegen Uhr“, sagte er noch und ging zur Hintertür hinaus und in den Keller hinunter. Fast schon wütend, scheuerte sie den Boden mit ihrem Schrubber.

Wie kann man nur so seltsam sein? Und was hat mich damals dazu getrieben, an seiner Seite zu bleiben? Nun gut, er war ja nicht immer so. Es scheint mir fast so, als könne er nicht mehr offen mit mir reden. Ja mir scheint es so, als hätte er ein Geheimnis vor mir und hält sich dadurch so abrupt mit allem zurück, um nicht durch Zufall etwas zu verraten. Ach Elli, nun lass gut sein. Deine Gedanken wollen dir einen Streich spielen. Gott hat es wohl so vorgesehen und gewollt, dass du Franz auf seinen Weg begleitest. Nun musst du dich damit auch gutstellen.

Eine viertel Stunde später stellte sie den Schrubber samt Eimer und Lappen seufzend in die Ecke des hinteren Raumes und machte das Licht hinter sich aus.

„Wieder ein Tag vorbei. Nun schnell zu den Kindern“, sprach sie mit erschöpfter Stimme und machte sich auf in die obere Etage, um das Kindermädchen nach Hause zu schicken. Die wartete schon auf Elli und stand schon zum Sprung bereit. Sie hieß Pauline, war Jahre jung und gut gebaut. Ihre langen dunkelblonden Haare hatte sie zu einem straffen Pferdeschwanz zusammengebunden.

Sie blickte Elli in die Augen und sprach: „Es war alles in Ordnung. Sie waren superartig wie immer.“

„Haben die Kleinen viel geschrien?“

„Es ging“, antwortete Pauline mit leicht hochgezogener Stirn, bevor

sie zur Tür herausging.

Elli war froh, dass Pauline den ganzen Tag auf die Babys aufpasste. Wer sonst sollte es machen? Wenn es nach Franz gehen würde, müsste sie sich die Babys auf den Rücken schnallen. Doch in der Sache hatte sie sich durchsetzen können und dachte dabei auch wirklich nur an ihre Gesundheit. Wie gerne wäre sie den ganzen Tag bei den Kleinen und nicht bei Franz im Laden.

Der war indes unten im Vorbereitungsraum, um ein paar geräucherte Sachen zurechtzulegen, die er dann später mit nach oben nehmen konnte. Otto kam derweil aus seinem Zimmer und machte sich daran, in einem der hinteren Räume weiter Gehacktes zuzubereiten. Franz hörte dies und ging zu ihm. Als er hinter Otto stand, gab er diesem einen heftigen Katzenkopf.

„Man Junge, ick hoffe du weißt, wofür der war.“

Erschrocken drehte sich Otto um und sah Franz ernst an.

„Wieso machst du das?“

„Ist dir heute irgendwat seltsames passiert?“

Otto dachte kurz nach. Und ja, ihm fiel gleich der Zusammenstoß mit der Frau ein, deren Mann er auf dem Foto erkannt hatte. Doch sagen konnte er dies jetzt wohl nicht, wo ihn Franz doch so gezielt fragte. Er stellte sich dumm.

„Wie meinst du das, Meister?“

„Ist dir heute jemand gefolgt?“

Und da war sie. Die Frau an die er gerade dachte, war in der Vermutung des Meisters enthalten und sollte seinem Schicksal nun eine negative Wendung geben.

„Ich weiß nich, was du meinst Meister?“

„Ick will dir glauben. Man Junge du musst einfach mehr aufpassen, wenn du die Sachen verscherbelst. Du, die hiesige Polizei ist nicht ohne. Sie strukturiert sich immer besser und vor allem sind die scharf auf solche wie uns.“

Otto drehte sich wieder dem Fleischwolf zu und sprach mit gediegener Stimme: „Weißt du, dass ich gerade an dich gedacht hatte, bevor du mir den Katzenkopf gegeben hast. Ich dachte daran, wie du mich aus einer der Wurststellen anstarren würdest, bevor ich

dich essen würde. Dann fragte ich mich aber wiederum, ob ich die Fettaggen in der Wurst von deinen Unterscheiden könnte.“

„Bevor du dir darüber Gedanken machen könntest, mein Junge, hätte ich dich schon zu Hackfleisch verarbeitet“, sprach Franz und deutete mit seinem Blick auf den vor Otto stehenden Fleischwolf. Franz machte sich immer häufiger Gedanken um seinen Otto. So sehr er ihm auch ans Herz gewachsen war, so sehr enttäuschte ihn aber auch oft dessen Art und Weise, wie er mit Franz redete. Indem er versuchte, vieles zu überhören und zu ignorieren, kam er ganz gut mit dessen verbalen Entgleisungen zurecht.

Zusammen füllten sie anschließend die Därme mit dem Durchgedrehten aus dem Fleischwolf und schafften so einen ganzen Rollgitterwagen zu füllen, auf den so circa Würste passten, bevor der Wagen in die Kochkammer kam. Nachdem Franz die Temperatur an der Kammer eingestellt hatte, zog er seine Schürze aus und sprach zu Otto: „So, für mir ist heute Schluss.“

„Wie Meister, keine Nachtschicht heute?“

„Nee das geht gar nich. Bin fertig mit den Nerven.“

„Nun gut Meister, dann mache ich das alleine. Habe heut Nacht gut durchgeschlafen.“

„Ja das ist schön. Habe nichts anderes von dir erwartet. Aber dennoch, übertreibet nich, dass das klar ist, ja?“

„Es ist mir eine Freude Meister“, sprach Otto und sah Franz hinterher, als dieser dabei war, den Keller zu verlassen.

Alleine hier unten zu arbeiten, ist eh besser, großer Meister. Doch das wirst du nie verstehen. Was dir das Geschäft ist, ist mir die Freude am Töten und Zerlegen. Jeder neue Besucher ist eine neue Herausforderung für mich, meiner Seele zeigen zu können, was ich zu schaffen vermag. Trotzdem, diese innere Disziplin die ich ständig an den Tag legen muss, um nicht aufzufallen, die bringt mich fast zum Platzen. Ich schäume über vor Neugier und Tatendrang, jeden Tag aufs Neue, denn jeder Mensch ist anders beschaffen. Wie unterschiedlich es sich doch anhört, wenn die Haut eines Menschen aufgeschnitten wird. Man muss nur genau hinhören. Es geht vor allem dabei auch um das Wissen, das ich erfahre. Diese

Genugtuung, Wissen zu erlangen und das mit der Macht zu vereinigen, die ich dabei spüre, das löst bei mir einen fantastischen Rausch aus. Meister, wenn du wüsstest, was mir von Gottes Händen für eine Sucht auferlegt wurde, dann würdest du mich hier unten nie mehr alleine lassen.

*

Der Tag verabschiedete sich und die Dämmerung zog über der Stadt auf. Es war still geworden und die vereinzelt stehenden Laternen ließen allmählich ihr karges Licht auf den Boden fallen. Viel war es nicht, doch es reichte, um einen Strahl in Elises Gesicht zu werfen. Die rümpfte ihre Nase und öffnete leicht ihre Augen. Als sie richtig zu sich gekommen war, schlug sie die Augen auf und erschrak mit einem kurzen Aufschrei. Sie war vor Erschöpfung so fest eingeschlafen, dass sie nun kaum noch wusste, wo sie war. Sekunden später fasste sie sich wieder, raffte sich auf und sah aus der Tür.

„Anton ich komme rüber. Ich werde dich jetzt finden. Warte auf mich.“

Fest entschlossen ihren Liebling zu finden, strich sie die Haare aus dem Gesicht unter das Kopftuch und stieß die Tür auf. Ihr Blick verriet ihr, dass sie ganz alleine in der Dunkelheit stand. Das machte ihr Angst und sie fühlte sich äußerst unsicher. Nur blieb ihr nichts anderes übrig, wenn sie Anton finden wollte. Das wusste sie. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und ging Schritt für Schritt auf die andere Straßenseite. Schließlich blieb sie vor dem Fleischerladen stehen.

*Was mache ich nun? Wo soll ich nur mit dem Suchen anfangen?
Ich höre einfach genau hin, ob ich von irgendwo Stimmen höre. Im Laden scheint es dunkel zu sein, da ist eh niemand, wie es aussieht.*

Sie sah sich vorsichtig um und lief sehr langsam vor dem Laden auf und ab. Plötzlich zuckte sie zusammen, denn aus dem hinteren Teil des Ladens schien für einen kurzen Moment ein Lichtschein und sie konnte jemanden mit kürzeren Haaren sehen. Ihr Puls schoss nach oben, ihr Herz raste und ihre Angst wuchs ins Bodenlose.

Wer war das? Könnte dass Anton gewesen sein? Was machen die da nur mit ihm? Ich weiß, dass er da drin ist. Oh mein Gott ich muss nachsehen, was da los ist. Wieso bin ich nur alleine?

Die Scheiben waren von innen zur Hälfte mit Papier abgeklebt,

damit niemand Einsicht zum Laden haben konnte. Dies erschwerte der zierlichen Elise enorm ihre Absichten zu verwirklichen. Auf Zehenspitzen hangelte sie sich an der Hauswand entlang, bis sie vor einer der großen Scheiben verharrte. Im Papier hinter der Scheibe war ein kleines Loch, durch das sie etwas hindurchsehen konnte. Während sie dort nun versuchte, etwas zu erkennen, knarrte etwas unter ihren Füßen. Sie blickte nach unten und sah auf den Boden. Eine alte Metallklappe verursachte dieses störende Geräusch. Elise fing an zu schimpfen: „Verfluchte Klappe, sei doch ruhig oder willst du mich verraten.“

Sie richtete ihren Kopf wieder auf, um weiter durch das Loch zu sehen, da schrie das Metall kreischend unter ihren Füßen und riss ihren Halt weg, so dass sie ins Leere glitt.

Die Hölle hatte sich unter ihren Füßen geöffnet und holte sie zu sich. Im Bruchteil einer Sekunde sauste sie mit Getöse in die Tiefe. Sie hatte nicht einmal die Chance gehabt, nach Hilfe zu schreien. Ihre verzweifelten Versuche, sich während des Fallens festzuhalten, scheiterten und kosteten sie nur ihre Fingernägel, die am maroden Mauerwerk kleben blieben. Mit einem heftigen Aufprall auf einem langen glänzenden Tisch endete ihr Flug. Mit den Schmerzen in den Gliedern verschwand die Benommenheit und schuf Klarheit in ihrem Blick. Der ließ sie plötzlich in die Fratze des Teufels blicken. Sie wollte laut um Hilfe schreien.

„Hilfe Anton Hilfe...“

Mehr schaffte sie nicht, denn ein Hammerschlag schoss ihren Kopf auf die Tischplatte zurück. Dem folgten ein zweiter und ein dritter Schlag und jedes Mal federte der Kopf vom Tisch empor. Schließlich ließ Otto von ihr ab. Er ließ den Hammer aus seiner Hand auf den Tisch gleiten, beugte sich über Elise und sprach: „Siehst du hübsches Fräulein, es ist so, wie ich es vorhergesagt habe. Wir werden uns wiedersehen. Warum sollte mich das Schicksal belügen? Es hat doch gar keinen Grund dafür. Eher hat es Angst vor mir, mich hinters Licht zu führen.“

Mit seinen Händen griff er ihr ins Haar und strich hindurch. Sein Gesicht näherte sich ihrem und er berührte ihre Lippen mit seinen.

Seine Zunge drang in ihren Mund ein und kostete von dieser hübschen Unschuld, während sich seine Finger gefühlvoll in ihre offene Schädeldecke gruben. Seine Zunge zog sich indes wieder zurück und er sprach zu ihr mit erhellten Augen.

„Es sieht ganz so aus, als ob du meine neue Errungenschaft wirst. Meine süße Zuckerpuppe, an dir werde ich meine Fantasie auslassen und viel Spaß mit dir haben.“

Seine Zunge glitt nun über ihr Gesicht und er zog ihren Duft durch seine leicht fettige Nase.

„Du bist einzigartig meine Hübsche. Wieso haben wir uns nicht schon eher gefunden? Dann wäre mein Leben schon viel früher lebenswerter, nein unlängst interessanter geworden.“

Er ließ seine Hände wieder von ihrem Kopf ab und nahm sich blutverschmiert eine Schere. Damit schnitt er ihre Sachen auf und zog sie aus. Der Anblick ihrer nackten, weißen Haut brachte ihn zum Zittern. Für ihn war es ein göttlicher Anblick, der aber keinesfalls Reue oder etwas dergleichen in ihm hervorrief. Nein im Gegenteil, er wurde eher noch sauer darüber, dass sie nicht schon eher zu ihm herunter kam. Seine Nase schnüffelte und seine Zunge glitt an ihrem gesamten Körper entlang. Eine Gänsehaut nach der anderen prickelte auf seiner Haut und die Erregung in ihm wuchs. Sein Kopf wanderte in Richtung Beine und er stellte sich an das Ende des Tisches. Mit seinen blutigen Händen schob er behutsam ihre Schenkel auseinander. Nun steckte er seine Zunge in ihre Scheide und labte sich am Kelch der Unschuld. Dabei schloss er die Augen und genoss jeden Augenblick. Seine Zunge wütete wie ein Orkan, der immer heftiger wurde. Als er seine Augen wieder öffnete, brach er den angehenden Höhepunkt seiner Ekstase sofort ab. Seine Augen erfassten etwas, dass er die ganze Zeit übersehen hatte. In ihrem Bauch war etwas und das machte sich bemerkbar. Sie erwartete Nachwuchs und er übersah es die ganze Zeit. Da ihr Körper nach und nach sämtliche Funktionen abschaltete, machte sich das, was in ihrem Bauch war, nun bemerkbar und wollte raus. „Was ist das? Was soll das werden? Du tauchst hier auf, heuchelst mir Liebe vor und dann verwehrst du dich, indem du mir diesen

Bauch präsentierst. Was habe ich dir verdammt noch mal getan?“ Ottos Stimmung war getrübt und er überlegte krampfhaft seinen nächsten Schritt. Doch geraume Zeit später entspannte er sich wieder.

„Weißt du, ich bin gar nicht so böse auf dich, wie ich dachte. Ich mache dich schnell wieder liebbestauglich und dann ist alles in Ordnung. Anschließend geht's in den Frischeraum, der wird dir gefallen. Die Kälte hält deinen Körper jung und frisch.“

Seine rechte Hand griff sich ein Ausschälmesser, während seine linke Hand ihre Augen bedeckte.

„Das wird wehtun, meine Liebste, doch es muss sein.“

Ihr Körper ruckte hin und her, während sich das Ausschälmesser über ihren Bauch hermachte. Gelassen grub sich das Messer erst in, dann um den Bauch herum und schälte alles, was er für überflüssig hielt, heraus. Nach zehn Minuten hatte er sein Vorhaben beendet und nähte den Bauch mit bis zu 12 Stichen provisorisch wieder zu. Das was er rausgeholt hatte, ließ er einfach in die große Abfalltonne fallen.

„Nun ist es geschehen. Es wird Zeit dieses Kapitel zu beenden, denn in meiner Welt ist es mir zu klein geworden.“

Otto war nicht mehr Herr seiner Sinne. Unbemerkt hatte er sich über all die Jahre eine andere Welt erschaffen, aus der er nun nicht mehr fliehen konnte. Diese andere Welt nahm verheerende Ausmaße in seinem Kopf an.

Er schuf sich die Hölle in seiner Seele und ließ zu, dass er zu ihrem Werkzeug wurde.

*

Im Zimmer war es stockduster. Das Muster der Tapete verschwamm an der Wand. Elli lag oft lange wach, konnte nicht richtig einschlafen und bohrte Löcher in die schwarze Luft. Nicht nur weil Franz durch seine Fettleibigkeit schnarchte, nein sie kam seelisch einfach nie zur Ruhe. Es war für sie aber schon der reinste Genuss, einfach nur die Füße unter der Bettdecke auszustrecken und die Hacken fest ins Lacken zu drücken. Sobald Franz schlief, fing Elli an zu summen und spannte jeden Teil ihres Körpers für einen Moment an. Nachdem sie den ganzen Körper durch hatte, war sie absolut entspannt. Das ermöglichte ihr in die Zukunft zu sehen, jedenfalls in die, die sie sich vorstellen konnte. Nur das hielt sie davon ab, durchzudrehen. Doch in dieser Nacht wurde sie abrupt aus ihrer Entspannung geholt. Ein schrilles Klingeln durchbrach die Ruhe des Raumes und die Stille der Nacht. Elli schaltete schnell die kleine verschnörkelte Nachttischlampe an. Sie sah zu Franz, der sich gerade aufrappelte und den Kopf erhob.

„Was war das Frau?“

„Franz, das klang wie die Kellerglocke.“

„Dat kann doch wohl nich wahr sein. Ja spinnt denn dieser Junge jetzt?“

„Meinst du Otto, Franz?“

„Ja wen denn sonst?“

„Und was soll das Klingeln bedeuten?“ fragte Elli weiter nach. Franz erhob sich aus dem Bett und zog sich eine dunkelgraue Strickjacke über.

„Dat bedeutet gar nichts“, beschwichtigte er Elli. Über das Kellergeheimnis durfte sie ja nie etwas erfahren. Doch was dieses Klingeln sollte, das wusste er auch nicht und so grummelte er noch hinzu „Heute jedenfalls nichts.“

„Aber du willst doch jetzt nicht noch runtergehen?“

„Doch Frau. Aber nur um einen Satz warme Ohren zu verteilen.“

„Weißt du Franz, mir ist nicht gut. Ich habe heute Nacht so ein ungutes Gefühl. Geh bitte nicht dort hinunter.“

„So ein Schmarrn. Leg dich schlafen. Bevor du eingeschlafen bist, liege ich wieder neben dir.“

Elli ließ sich wieder in ihr Kissen sinken und sprach „Ist gut, aber pass trotzdem auf dich auf.“

Was will die Frau nur? Auf was soll ich aufpassen? Ick bin der Herr hier im Haus, dachte sich Franz, als er in die Küche ging. Da ertönte das kreischende Klingeln erneut.

„Langsam reicht es, Otto. Wenn du nicht einen triftigen Grund für diese nächtliche Ruhestörung hast, dann schmeiß ick dir raus. Verflixter Bengel.“

Franz war wütend. Schließlich wusste Otto, dass er ab einer bestimmten Zeit nicht mehr klingeln durfte. Langsam schlich Franz in Schlafanzug und Pantoffeln die alte Holzterrasse hinunter, die bei jedem Schritt knarrte.. Unten im Vorraum zum Keller angekommen, vernahm Franz eine seltsame Ruhe. Die Tür zum Arbeitsraum war einen Spalt geöffnet und ein rötlicher Schimmer leuchtete in Franz Augen.

„Was ist das für ein Licht?“ sprach er leise und betrat den Arbeitsraum. Es bot sich ihm ein Anblick, mit dem er nie gerechnet hätte.

„Man Otto, das gibt’s doch wohl nich. Bist du nich ganz bei dir oder was?“, fluchte er leise. Der Raum war komplett mit Blut beschmiert. Doch niemand lag auf dem Arbeitstisch. So rot wie der Schein des Raumes sah nun auch Franz aus und sein Zorn auf Otto wuchs. Er wusste aber auch innerlich, dass irgendwas anders war und ganz und gar nicht stimmte. Nichts war so, wie es sein sollte.

Dann sah er eine gezogene Blutspur auf dem Boden, die in den hinteren Teil des Kellers führte. Dieser ging er langsam nach und rief dabei nach Otto.

„Wo steckste Junge? Du musst mir hier mal mächtig was erklären. Und das ganze noch heute Nacht.“

Die Blutspur führte in eine der Kühlzellen. Er schaltete das Licht in der Zelle an und ging hinein. Aber es war nichts auffällig. Links ein langes Regal für Stückgut und rechts hingen Schweinehälften. Doch die Blutspur führte hinter die Schweinehälften. Seine Neugier trieb

ihn dazu, dort nachzusehen.

„Was zum Teufel treibst du hier, Otto?“, sprach er, als er vier Frauenleichen an den Haken hingen sah. Er erkannte, dass einen von ihnen erst frisch dort hing. Blut tropfte ihr aus der halbvernähten Bauchwunde. Er fragte sich nicht mehr, was das für Frauen waren, nein er fragte sich, wo dieser kranke Junge wohl war. Franz ging aus der Zelle und dachte dabei nach, wann er das letzte Mal in diesem Teil des Kellers war. Er fand keine Antwort, denn es muss Jahre her sein, als es ihn hier nach hinten verschlagen hatte. Plötzlich vernahm er ein Hecheln, ein ganz leises Hecheln. Er versuchte zu orten, wo es herkam und landete vor einer schmalen Holzbrettertür.

„Ich wusste gar nicht, dass hier so eine schmale Tür ist. Die muss Otto hier eingebaut haben.“

Das Hecheln war lauter geworden und als Franz seinen Kopf gegen die Holztür presste, da konnte er eindeutig wahrnehmen, dass hinter der Tür jemand war.

Mit festem Griff öffnete er die Tür und wetterte dabei los: „So Bursche nun bekommste richtig Ärger.....“

Aber was er sah, verschlug ihm die Sprache. Beißender Dampf drängte ihm entgegen und ließ ihn rückwärts taumeln. Es war nicht Otto, das wusste er sofort. Aber ein Mensch war es, soviel konnte er erkennen. Franz erkannte, was sich Otto hier gebaut hatte. Ohne dass er es bemerkt hatte, schuf sich Otto im Laufe der Zeit, an der Rückseite der Räucherammer, eine Dampfkammer. Und in dieser stand er nun und blickte auf eine Kreatur, die mal ein Mensch war. Otto musste die Person schon seit einigen Stunden in der Kammer haben. Sie lebte noch, obwohl ihr schon die komplette Haut abgefallen war. Das rohe Fleisch schimmerte weißgrau und schien ebenfalls kurz vor dem Abfallen zu sein. Franz beugte sich zu der Kreatur und wollte ihr die Augen öffnen. Das Augenlid fiel aber sofort ab und der Augapfel kullerte aus der Augenhöhle, so dass es nur noch an den Sehnerven hing. Die Kreatur schien stöhnen zu wollen, doch es hatte nicht die Kraft dazu. Franz richtete sich wieder auf. Das erste Mal in seinem Leben war ihm richtig schlecht.

Und er hatte Angst. Angst vor dem, was er selber hier unten geschaffen hatte. Er war sich nun sicher, dass er in diesem Keller jemanden zu hause hatte, der gewisse Grenzen überschritten hatte. Während Franz darüber nachdachte, was Otto für ein kranker Mensch geworden war, erschrak er plötzlich, als die Kreatur vor ihm auf der Holzbank jämmerlich zusammensackte. Das war ihm zu viel. Er musste sich zurückhalten, um nicht zu erbrechen. Schnell verließ er die dunkle Kammer, denn die Luft zum Atmen blieb ihm, bei diesem beißenden Gestank und der saunaartigen Hitze, langsam weg. Es fiel ihm verdammt schwer, irgendeinen klaren Gedanken zu fassen.

Was ist hier geschehen? Ich muss blind gewesen sein. Man oh man, ich habe diesen Jungen wie meinen eigenen behandelt und nun stellt sich heraus, dass er krank im Kopf ist.

Franz ging zum Ausgang und rief noch zweimal nach seinem Schützling: „Otto. Otto komm jetzt sofort her.“

Auch diesmal blieb sein Rufen ohne Antwort. Und ihm wurde klar, dass nichts mehr so wie vorher war und nichts mehr so sein würde, wie es mal war. Er begriff, dass er selbst schuld daran war, dass Otto diesen Weg eingeschlagen hatte, denn er hatte ihm schließlich nicht ein normales und übliches Heim geboten. Und die Arbeit, die er Otto lehrte, war auch nicht ohne, geschweige denn alltäglich. Ja er war sich sicher, er hätte es vorhersehen müssen. Auf seinem Weg zum Kellerausgang sah er sich um und betrachtete den schauerhaften, blutverschmierten Ort, den Otto aus seinem Arbeitsreich gemacht hatte. Franz wusste, dass er selber in gewisser Hinsicht nicht ein bisschen besser war als Otto. Doch dieser hatte eine Grenze überschritten, die alles Dagewesene für Franz in den Schatten stellte. Ihm wurde bewusst, dass er nun nicht mehr mit Otto leben konnte, geschweige leben durfte. Wer würde der nächste sein, er oder seine Frau Elli. Nein er musste sich seiner entledigen. Doch darüber wollte er erst oben nachdenken und hoffte, dass Otto noch nicht den Respekt vor seinem Meister verloren hatte. Nur so konnte er sicher sein, wohlauf weiter die Luft des Lebens zu atmen. Als er die letzten Schritte zur Tür lief,

schmatzte das Blut unter seinen Pantoffeln und er dachte, was das für eine Sauerei war.

Ich werde morgen einfach erst mal so tun, als ob ich von nichts weiß. Ja, als hätte ich gar nichts gesehen. So schlau ist dieser Bengel nun auch nicht. Verdammt noch mal, ich merke richtig, wie ich Schiss vor dem Bengel bekomme. Das wird der mir büßen, aber zehnfach, dachte er sich und war am Kellerausgang angelangt. Er drehte sich noch einmal um und dachte, während er den Lichtschalter ausknipste, *Dat du mir dat ja wieder alles sauber machst, Bengel.*

Dann schloss er die Tür zum Keller hinter sich und konnte es kaum noch erwarten, nach oben zu kommen. Das Licht im Vorraum war so schwach, dass er einen kurzen Moment verharren musste, damit sich seine Augen an den Unterschied gewöhnen konnten. Erst nach einer halben Minute konnte Franz weitergehen. Seine Schritte wurden stets schneller, denn das dunkle Licht in seinem Rücken empfand er als äußerst unangenehm. Ja es freute ihn richtig, als er oben ankam und auf die letzte Stufe trat. Was er allerdings oben sah, war nicht das Licht aus seiner Küche. Nein er blickte auf einen heransausenden Holzbalken, der nach einem heftigen Aufprall auf seinem Gesicht, seine Gesichtsknochen zerschmetterte. Unfreiwillig begab sich sein Körper wieder nach unten und legte den Weg die Treppe in dreifacher Geschwindigkeit zurück, als er nach oben gebraucht hatte. Wie er unten ankam, bekam er aber nicht mehr mit, denn ein schwarzes Tuch durchzog allmählich seine Seele. Das löste sich erst nach einer Ewigkeit und ließ damit auch seine Sinne wieder frei.

So etwas hatte er noch nie gespürt. Er wusste nicht, wo er war und er wusste nicht, was geschehen war. Eins wusste er aber genau, ihm tat alles weh und die Schmerzen wurden stets schlimmer. Etwas Warmes ergoss sich über sein Gesicht und er versuchte es anzufassen. Mit dem linken Arm gelang ihm das nicht, denn den spürte er nicht. Nun versuchte er es mit seiner rechten Hand. Langsam und unter größter Anstrengung schob er den Arm an sein Gesicht und begann es mit der Hand abzutasten. Dabei merkte er

schnell, dass die warme Brühe auf seinem Gesicht sein eigenes Blut war und sich aus dem Krater ergoss, was einmal sein Gesicht war. Das erste Mal in seinem Leben weinte Franz, auch wenn nur innerlich, denn nach außen drang sowieso nichts mehr. Nach und nach besann er sich und er wusste, was geschehen war. In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass er sich von seinem bisherigen Dasein verabschieden konnte. Er war sich sicher, in der Hölle angekommen zu sein, die er sich selber geschaffen hatte. Es war nur eines seiner Augen, das ihm erlaubte, noch einen winzigen Blick nach draußen zu werfen. Selbst dieser Millimeter kleine Augenaufschlag bereitete ihm die größten Schmerzen. Und da stand er, links neben ihm. Es schien ihm, als läge er nun selber auf dem Arbeitstisch.

Oh man, was hat der nur vor? Dieses kranke Schwein will mir doch nich verarbeiten. Ick habe ihn aufgezogen, wie einen Sohn. Is das der Dank dafür?

Seine Versuche, laut zu schreien, waren vergebens, denn er konnte seine Lippen kein Stück öffnen. Seine Hand hatte gerade den Krater in seinem Gesicht abgetastet, da ließ er sie weiter über den Mund gleiten. Seine Finger fühlten geringelten Draht, was ihn erschauern und mit dem Kopf wanken ließ.

Otto stand da und beobachtete Franz. Dessen Gesicht strahlte keine Freude aus, nein eher kindliche Peinlichkeit mit einem winzigen Lächeln. Otto beugte sich über Franz und sprach ruhig, aber dennoch schnippisch: „Das hast du dir ganz alleine zu zuschreiben. Deine Neugier wurde zu deinem Verhängnis und somit die Erde für dein Haupt. Glaube mir, wenn ich es könnte, dann würde ich dich retten. Nur kann ich mich nicht gegen mein inneres Ich wehren. Es ist so, als würde ich alles aus einem Traum beobachten und in eine andere Welt Einblick erhalten. Das hier ist meine Bestimmung und nur Gott kann mich noch retten. Gott könnte verstehen, was ich hier mache. Er würde sehen, wieso diese Faszination in meinem Handeln, ausschlaggebend für die Reinheit meiner Seele war. Im Gegensatz zu anderen Menschen habe ich bis zum heutigen Tage gelebt, habe Spaß gehabt und nur Liebe

erfahren. Und nun kommst du, Meister, und willst mir das alles zerstören? Wir können das nicht zulassen. Gott wird weiter von mir Erfahrungen sammeln und für viele Epochen meinesgleichen sorgen.“

Otto beugte sich wieder auf und sprach weiter, während er um den Tisch ging, um sich einen Hammer zu nehmen:

„Nun hast du einen Moment, um mir noch ein paar Worte zu sagen. Sofern du noch im Stande dazu bist. Du musst ja nicht, doch da du mein Meister bist, kann ich nur sagen, habe ich immer noch Respekt vor dir. Und möchtest du?“

Otto sah zu, wie Franz dicker Schädel bejahend nickte. Dies verriet ihm, dass Franz noch etwas loswerden wollte. Doch er trennte ihm nicht einfach so seinen Mund auf. Nein es musste Franz wehtun. So hob er den schweren Hammer hoch und ließ ihn auf dessen Kniescheiben herabsausen. Wieder und immer wieder schlug er mit voller Kraft zu.. Franz schrie vor Schmerzen und die Überreste seines Gesichtes füllten sich mit einer Flüssigkeit aus Rotze, Tränen und Blut, die anfang, Blasen zu schlagen. Erst als seine Knie zu Matsch zertrümmert waren, war der Schmerz so groß, dass Franz seine Lippen auseinander riss. Der Draht war aber unnachgiebig, so riss die Oberlippe auseinander und öffnete damit einen Spalt des Mundes.

Franz versuchte einige Worte zu stammeln:

„Du kannst mich töten, denn ich habe versagt. Doch bitte lass meine Frau leben. Tu meinen Kindern nichts.“

„Da muss ich dich aber enttäuschen Franz“, sprach Otto und runzelte seine Stirn.

„Ich kann dir nur sagen, dass ich deiner Elli nichts tun werde. Sie hat nämlich etwas von mir. So und nun ist es an der Zeit, zu arbeiten. Ich verspreche dir, dass ich alles immer schön sauber halte.“

Otto wurde ganz aufgeregt und ging erst mal nach hinten in eine der Kühlzellen. Er nahm zwei von den Frauenleichen und brachte sie nach hinten in sein Zimmer. Bevor er sie verließ, sprach er aber noch mal zu ihnen: „So ihr zwei Süßen, ihr wartet hier etwas und taut erst mal auf. Ich stoße später zu euch. Genießt die Nacht,

denn es wird für euch die Letzte sein. Ich habe seit gestern eine neue Geliebte, somit ist jetzt Schluss für euch.“

Dann ging er wieder nach vorne. Franz lag derweil in seinem eigenen Saft und wartete auf seinen Tod. Seine Gedanken kreisten nur noch darum, schnell zu sterben. Otto betrat den Raum, nahm sich einige Werkzeuge aus dem Regal und legte sie alle auf den Arbeitstisch. Danach zog er sich eine Schürze und ein paar Gummistiefel an.

„Ich schätze, bei dir wird das eine größere Sauerei werden. Aber das stört mich nicht. Ich schätze jede Art der Arbeit.“

Während Otto sich anzog, stammelte Franz leise vor sich hin:

„Meine Familie bekommst du nicht. Und was soll das heißen, Elli hat was von dir du Schwein? Du wirst sie nicht bekommen.“

Als er diese Worte grummelte, sah er gleichzeitig seine Chance, Otto aufzuhalten. Dass er selber hier nicht mehr lebend rauskam, war ihm wohl klar. Dass er aber wenigstens etwas von Otto mitnahm, und wenn es nur ein kleiner Teil vom Teufel war, das schwor er sich. Er hörte, dass Otto einen Fehler machte. Wie oft hatte er als Meister zu ihm gesprochen und gesagt, er solle das Werkzeug erst dann in die Hand nehmen, wenn er mit der Arbeit begann. Niemals mehrere Werkzeuge auf die Arbeitsplatte oder den Tisch legen. Er schob seine rechte Hand behutsam auf den Tisch und tastete sich zu den an seiner Hüfte abgelegten Werkzeugen heran. Da er selbst nichts sehen konnte, war ihm äußerst bange zu Mute, dass Otto etwas merken könnte. Vorsichtig ertastete er die einzelnen Werkzeuge. Doch dann hielt er inne, denn er verspürte Ottos Atem über sich und der sprach sehr zornig: „Wassss machsssst duuuu daaa?“

Erschrocken und wie in Trance griff Franz nach dem erstbesten Werkzeug, nahm es fest in die Hand, riss diese nach oben und jagte das Werkzeug in Ottos Gesicht. Es ertönte ein greller Aufschrei: „Eeeyyyhhh“, dann war es still, totenstill. Franz wusste nicht, was geschehen war, oder wo er Otto getroffen hatte. Zitternd hielt er ein langes Messer in die Luft. Sein Zeigefinger rieb sich an der Klinge

und verriet ihm, dass er Otto mit diesem Messer getroffen hatte. Die Ruhe war beängstigend, zumal sein Sichtfeld auf einige Millimeter begrenzt war. Er fragte sich, wie schwer er ihn getroffen hatte.

Was wenn er tot ist? Wer wird uns hier finden? Elli traut sich bestimmt erst hier runter, wenn meine Zeit abgelaufen ist. Oh man, dass das mal alles so enden würde, hätte ich mir nie träumen lassen. Oh man sind das Schmerzen, scheiße verdammt noch mal tut das weh. Da hol ich mir den Leibhaftigen nach Hause und lehre ihn das Töten selber Schuld.

Er lauschte wieder, ob er irgendwas hören konnte. Ihm war so, als hätte er ein Schlürfen auf dem Fußboden gehört.

Aber Moment mal, wo ist Otto hin? Ich habe ihn nicht auf den Boden fallen hören. Und wegrennen habe ich ihn auch nicht gehört.

Nun stammelte er noch einmal ein paar Worte, da er merkte, dass er bald sein Bewusstsein verlieren würde.

„Lieber Gott, der du bist da oben und wachst über alle. Sieh herunter, was geschehen ist. Rette mich, wenn ich es verdient habe.“

Im gleichen Augenblick klapperte etwas Metallisches um ihn herum. Dann plötzlich fing sein Kopf an, hin und her zu wackeln.

„Verdient hast du nichts, Meister, das weißt du doch“, sprach Otto stöhnend, während er Franz Kopf mit einer groben Knochensäge vom Hals abtrennte, „eigentlich wollte ich dich langsam töten. Die fettige Wurst, die ich aus dir zubereiten wollte, die sollte nichts an Saftigkeit und Geschmack einbüßen. Doch nun verzichte ich darauf, und lasse sie nüchtern und trocken werden. Gibt's eben Räucherwurst.“

Das Letzte was Franz in diesem Leben noch von sich gab, waren blubbernde und spritzende Blasen aus dem offenen Halsstumpf. Otto nahm den abgetrennten Kopf an seinem fettigen Haaransatz und warf ihn in die Ecke des Raumes. Er selber ließ sich in eine andere Ecke des Raumes fallen und blieb stöhnend am Boden liegen. Die starke Kopfverletzung, die Franz ihm zugefügt hatte,

machte ihm sehr zu schaffen. Er wurde bewusstlos und diese Ohnmacht sollte ihn die nächsten Stunden auf dem Blutverschmierten und verschleimten Boden fesseln.

*

Elli hatte die halbe Nacht auf Franz gewartet. Irgendwann war ihr Körper schwächer als ihr Geist geworden und nahm ihn mit ins Traumland. Dazu verlieh ihr ein unruhiger Schlaf nun zu einem Kopfbrummen, das ihr ein Gefühl bescherte, als wäre sie von einem Zug überfahren worden. Ihr Augenaufschlag verriet ihr, dass die Morgendämmerung hereinbrach und sie ganz alleine im Bett lag. Erst dachte sie daran, dass Franz schon auf war, um zu arbeiten. Doch dann sah sie, dass seine Hälfte vom Bett noch genau so aussah, wie er es am Abend verlassen hatte. In ihr wuchs der Unmut über die bestehende Situation und sie beschlich ein mulmiges Gefühl. Gleich nachdem sie aufgestanden war, zog sie sich rasch an und sah schnell nach ihren Kindern. Bei ihnen war alles in Ordnung und sie schliefen noch. Elli sah auf die Uhr, es war fünf Uhr dreißig. Sie ging weiter in die Küche und stand erst einmal zwei Minuten nur so rum, bis sie wieder richtig denken konnte.

Okay, was ist anders? Franz ist nicht da und war, so wie es aussieht, auch die ganze Nacht nicht hier. Wo ist er? Wo ist Otto? Der muss ihn ja schließlich gerufen haben. Vielleicht mussten sie ja auch los und kommen bald wieder. Gut ja, bestimmt ist es so. Dann werde ich lieber mal das Frühstück vorbereiten, denn wenn er so lange unterwegs war, wird er sicher großen Hunger haben.

Sie deckte den Tisch, schnitt Brot und Obst auf, ließ Tee und Kaffee durch die Filter laufen und öffnete ein Marmeladengläschen.

Danach ging sie ins Kinderzimmer und weckte die Kleinen auf, um sie anzuziehen. Als sie fertig war, ging plötzlich die Küchentür auf. Bevor sich Elli über Franzs Rückkehr freuen konnte, erkannte sie, dass es Pauline, das Kindermädchen, war. Nicht dass sie sich auf Franz freuen würde. Ganz im Gegenteil, es war nur die unhaltbare Situation, die mit seiner Rückkehr geendet hätte.

„Ach du bist es, Pauline. Setz dich bitte heute mit zu uns.“

Pauline sah ein wenig verwundert zu Elli, tat aber das, was Elli ihr sagte.

„Was ist hier los? Wo ist der Herr Franz?“

„Weiß nicht. Der Laden bleibt auch zu. Solange bis mir Franz sagt, was los ist.“

„Und wann sagt er das?“

„Keine Ahnung. Wenn ich das wüsste, dann wäre mir auch wohler, Kleines.“

„Muss ich dann heute nicht für sie arbeiten?“

„Doch auf jeden Fall. Du bleibst solange hier, bis sich alles aufgeklärt hat.“

Elli goss Pauline Tee ein und schmierte ihr eine Marmeladenstulle. Während Pauline aß, setzte sich Elli mit den Kleinen an den Tisch und gab ihnen Möhrenbrei.

„Vielen Dank für das Frühstück. Ist echt das erste Mal, dass ich bei ihnen am Morgen was esse.“

„Dann genieße es, meine Liebe. Ich hoffe nur, dass sich alles zum Guten wendet.“

„Befürchten sie das Gegenteil?“ fragte Pauline nach.

„Hoffen tue ich darauf nicht, aber ich befürchte es. Mir ist gar nicht gut, wenn ich an Franz denke.“

„Arbeitet er vielleicht schon im Keller?“

„Ach Mädels, das verstehst du nicht. Die Möglichkeit kommt nicht in Frage. Dennoch werde ich, nachdem wir gegessen haben, in den Keller gehen und nachsehen.“

„Obwohl sie da nicht runter dürfen?“

„Wie kommst du darauf, Pauline?“

„Habe es nur mal gehört.“

„Ich gehe trotzdem.“

Die Babys waren satt und Elli machte die Lätzchen ab. Sie legte die Kinder in ein großes Laufgitter, das seitlich in der Küche stand.

„Gut, ich bin gleich wieder oben.“

Sie stockte in ihrem Satz und wirkte nachdenklich, „Für den Fall, dass es länger dauert, dann nimmst du die Kinder und gehst spazieren. Solange bis ich dich finde und wir wieder zusammen nach Hause gehen können.“

„Sie machen mich nachdenklich. Und etwas Angst bekomme ich auch“, sagte Pauline und rutschte schon fast aufgeregt auf ihrem

Stuhl hin und her.

„Du sollst keine Angst haben. Kümmere dich bitte nur um die Kleinen, mehr nicht.“

Sie schob ihren Stuhl unter den Tisch und wollte abräumen, da sprach das Kindermädchen „Lassen sie das, ich habe Zeit und räume alles weg. Machen sie das, was sie machen müssen.“

„Danke Pauline“, antwortete Elli ihr liebevoll lächelnd und ging zur Küchentür raus. Stufe für Stufe ließ sie knarrend hinter sich und gelangte schließlich in den Vorraum zum Keller. Diesen Gang empfand sie als sehr unangenehm und gruselig. Das letzte Mal als sie hier unten war, musste schon zwei Jahrzehnte her sein. An den Wänden erkannte man, trotz des flachen Lichtes, blankes Mauerwerk. Ihr war so, als hätte Franz einmal davon geredet, dass er die Wände abputzen lassen wollte. Aber dann war ihr klar, dass auch hier sein Geiz grenzenlos war. Auf den letzten Stufen musste sie sogar aufpassen, dass sie nicht auf einem, sich darauf befindlichen, Fettfilm ausrutschte.

Man ist das hier unten ekelig. Entweder versucht er alles, dass ich nicht hier herunterkomme oder aber er lässt sich sehr gehen. Also bei dem Dreck hier, ist es wirklich der Zufall, der mich hier herunterkommen lässt. Oh mein Gott, was stinkt denn hier bloß so widerlich? Das ist ja barbarisch und ätzt mir fast die Schleimhaut in der Nase weg. Ja lüftet denn hier niemand?

Die Tür zum Produktionsraum stand immer noch einen Spalt offen und der warf, wie am Vorabend, einen roten Schimmer aus. Elli näherte sich behutsam dem Spalt, nahm ihren ganzen Mut zusammen und rief nach Franz: „Franz, bist du da drin?“

Niemand antwortete. Und so versuchte sie es erneut:

„Franz, was ist mit dem Laden? Kommst du gleich mit und machst ihn auf, oder wird es später bei dir?“

Wieder gab es keine Antwort. Sie sah auf ihre rechte Hand, die sich zitternd der Tür näherte, um sie zu öffnen.

„Ich komme jetzt einfach mal rein und wage dich gar nicht, mit mir zu schimpfen. Du lässt mir ja keine Wahl.“

Mit diesen Worten schob sie die Holztür auf und ihr offenbarte sich

ein entsetzliches Bild. Sie schwitzte immer heftiger und es kam ihr so vor, als ob ihre Haut mittlerweile mehr klebte, als dieser blutverschleimte Boden, der sich, aufgrund unzähliger Maden, allmählich selbstständig zu machen schien. Ihr Blick schweifte durch den Raum, bis er am Arbeitstisch hängen blieb. Erst nahm sie es nicht wahr. Doch nach einigen Sekunden realisierte ihr Gehirn, was sie sah und Elli erbrach auf der Stelle zu ihren Füßen. Dieser Gestank, dieser Dreck und das ganze Blut und nun noch die Krönung: ihr Mann Franz lag in mehrere Teile zerstückelt auf dem Arbeitstisch. Das war ein Anblick, der einem die Hölle ein Stück näherbrachte, dachte sie sich. Sie musste sich die Überreste ihres Mannes ansehen. Der zerschlagene Kopf lag vom Hals getrennt in einer blutigen Suppe.

„Otto du Schwein, warst du das etwa?“, schrie sie vor Angst und Ekel in den Keller. Sie wusste nicht mehr, wie sie mit dieser Situation umgehen sollte. Sie konnte ja nicht mal richtig wahrnehmen, was passiert war. Plötzlich zerschnitt ein grelles Schreien die Stille und ging Elli durch Mark und Bein. Diese Töne mauerten sich in jede einzelne Pore ein, ließ sie so sehr erschrecken, dass ihr die Haare zu Berge standen und die Unterhose nass wurde.

Was war das? Ein Babyschrei? Oder spielen mir meine Sinne böse mit? Oh mein Gott, nun bin ich in der Hölle.

Sie versuchte, das Schreien zu orten, und fand schnell heraus, dass es aus einem der Abfalleimer kam, die direkt neben dem Arbeitstisch standen. Mit gebanntem Blick auf ihren zerstückelten Franz und unterdrücktem Brechreiz, näherte sie sich dem Eimer. Und tatsächlich, inmitten von verschiedensten Fleischabfällen lag ein winziges Neugeborenes. Sie nahm all ihren Mut zusammen und griff in den Eimer. Heraus holte sie einen kleinen, blutverschmierten, und so wie es aussah, gesunden Säugling.

„Och mein kleines Baby, ist alles in Ordnung bei dir? Wer hat dir das nur angetan? Du weißt bestimmt auch nicht, wo deine Mutter ist oder? Was läuft hier nur schief? Was ist der Grund für all das hier? Wo ist dieser blöde Otto nur? Och komm her, mein Kindchen.“

Sie nahm das Kind hoch und drückte es fest an sich:

„Ich glaube es ist an der Zeit, einen wichtigen Schritt zu machen.“

Sie wusste, dass es soweit war, einen neuen Weg zu beschreiten. Erstaunen machte sich in ihrem Inneren breit, als sie merkte, dass sie nicht einmal Trauer um Franz empfand. Sie blickte den kleinen Wurm in ihren Händen an und sprach, „Es wird Zeit, Lebewohl zu sagen. Du sollst von alledem nichts mehr mitbekommen.“

Jetzt liefen ihr die ersten großen Tränen über die Wangen und Mitleid überkam sie für das Baby. Sie drehte dem grauenhaften Bildnis den Rücken zu und machte sich auf, nach oben zu gehen. Dort angekommen, traf sie auf Pauline, die gerade mit ihren Kindern spazieren gehen wollte.

„Warte Pauline, warte doch“, sagte sie hektisch und rannte ins Schlafzimmer. Pauline, die nun überhaupt nicht wusste, was los war, ging ihr hinterher. Elli holte mehrere Umschläge aus dem Bettkasten. Dort hatten sie alle ihre Ersparnisse versteckt. Dann zerrte sie einen Koffer vom Schrank, schmiss ihn auf das Bett und öffnete ihn. Als dies erledigt war, holte sie ein paar Babysachen aus dem Schrank und zog sie dem Winzling an. Pauline stand nur regungslos da und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie konnte nur einige Worte stammeln.

„Was ist das für ein Baby, Elli?“

„Das kann ich dir nicht erklären, ich weiß es selber nicht.“

„Na aber du hattest es auf deinem Arm? Du musst doch wissen, wo es herkommt?“

„Ich habe es im Müll gefunden“, antwortete Elli unter Tränen.

„Ach du dickes Ei. Das gibt's doch nicht.“

„Doch das gibt es. Und nun pass auf. Du hilfst mir jetzt, mit den Kleinen zum Bahnhof zu gelangen. Ich werde weit, sehr weit wegfahren. Und du Pauline, du wirst dich fortan von diesem Haus fernhalten.“

Bevor sie weitersprach, wurde ihr Blick finster und Pauline bekam noch mehr Angst: „Der Teufel wohnt fortan in diesen Mauern, halte dich also fern von hier! Verstanden?“

Geschockt stammelte sie dennoch: „Hab ich.“

Elli packte rasch den Koffer voll. Sie griffen sich Ellis Kinder und machten sich auf, das Haus so schnell es ging, zu verlassen. Draußen angelangt, drehte sie ihren Kopf noch einmal Richtung Haus und sagte, „Franz lebe wohl. Ich habe dich vor Zeiten geliebt. Das ist vorbei. Ich liebe nur noch meine Kinder, und die muss ich schützen.“

Es waren die letzten Worte, die sie sprach. Ihr Weg war nur noch der in Richtung Bahnhof und den rannte sie förmlich. Und Pauline immer hinterher.

Ellis einziger Gedanke war: *Nur weg von hier.*

*

Weit in der Früh, etwa drei Stunden zuvor und das war Ellis Glück gewesen, kam Otto wieder zu sich. Kaum hatte er es geschafft, sich aufzurappeln, da stand er schon vor einem Spiegel und vernähte seine Stichwunde. Franz hatte ihm die gesamte linke Gesichtshälfte aufgeschlitzt und die musste so schnell wie möglich verschlossen werden. Seine Hauptaufgabe bestand nun darin, alle Spuren zu beseitigen, so dass es aussah, als wäre nichts geschehen. Nachdem er sich zusammengeflickt hatte, schnappte er sich die beiden Leichen aus seinem Zimmer und brachte sie auf die Wiese hinter der stillgelegten Fleischfabrik und der alten Seifenfabrik. Dort verscharrte er die Körper und ging zügig wieder nach Hause. Dabei schob er einen alten Milchwagen aus Holz vor sich her, der ihm als Transporthilfe diente.

Es war Nacht und der Weg weit, so dass er Zeit genug hatte, sich seinen Gedanken zu widmen. Er war erstaunt darüber, wie wirre es in seinem Kopf zuging und wie schnell sich seine Gedanken veränderten. Seine Seele ließ ihn spüren, dass er erst jetzt richtig aufblühte. Dieses Gefühl sich von allem und jeden zu lösen, sich zu befreien, um der Zukunft entgegen zu schreien, „Hier bin ich, nimm mich auf“, ließ ihn wachsen und gedeihen. Dies gab ihm zunehmend die Sicherheit, sich seiner Sachen intensiv zu widmen. Die Gier sich von allem abzuheben, wurde bei ihm zur Sucht, Entsetzliches zu tun. Sein Weg war bestimmt und führte ihn nun direkt nach Hause. Auch dort musste er sich nun von allem lösen. Was auch hieß, niemand durfte an seiner Seite weiterleben. Seine Schritte glichen seinem Herzschlag, der zunehmend schneller wurde. Er wusste ja nicht, was in seiner Abwesenheit geschehen war. Was ihn nicht aufbrachte, nein im Gegenteil, es schuf für ihn nur eine neue Herausforderung. In seinem Hirn wuchsen Fantasien, wie er Elli und die Kinder genießen könnte, oder sich erst mit ihnen amüsieren würde. Dies ließ ihm unsichtbare Flügel wachsen, die ihn noch schneller nach Hause trugen. Er freute sich jetzt wie ein kleiner Junge in der Vorweihnachtszeit.

Zu Hause angekommen, trat Otto die Wohnungstür auf und blieb stumm mit finsterner Miene im Türrahmen stehen. Unheimliche Stille umhüllte ihn. Er verharrte eine ganze Weile so, bis er anfang nach Elli zu rufen: „Eliihhh. Wo steckst duuuuhhh? Komm her zu miiihrr. Du brauchst keine Angst zu haben, ich habe dich von Franz befreit. Komm und zeige dich Elli.“

Seine Worte verhallten in der Wohnung, ohne auch nur einen Pieps als Antwort zu bewirken.

Sie ist bestimmt im Laden, dachte sich Otto und lief schnell hinunter. Doch auch unten war niemand. Er schaltete das Licht an und sah, dass nicht ein Staubkrümel bewegt wurde.

Sie wird doch nicht unten sein. Das würde ihr Leben sofort verwirken. Denn dann wäre ich richtig schlecht auf sie zu sprechen.

Wütend stapfte er hinunter in den Keller, denn es war der einzige Ort, an dem sie noch sein konnte. Nur war es das, was er nicht wollte. Sie sollte nicht sehen, was er mit Franz angestellt hatte. Unten angekommen wurde er ruhiger und betrat den Arbeitsraum. Ein Blick in die Runde verriet ihm, dass sich nichts verändert hatte. *Aber momentmal, der Eimer mit den Abfällen lag vorhin noch nicht umgekippt am Boden.*

„Verdammt, dieses Dreckstück war doch tatsächlich hier unten. Elli du blöde Sau, komm her und hol dir deine Strafe ab.“

Wütend rannte er in die hinteren Kellerräume. In seinem Zimmer stoppte er und setzte sich auf sein Bett. Er blickte durch das kleine Fensterloch nach draußen. Sein Geist ernüchterte und ihm wurde klar, dass er heute keinen Höhepunkt mehr erleben würde.. Sollte das mit dem Laden auffliegen, dann mussten wenigstens er und der Keller gerettet werden. Trotz allem war er wütend. Elli war ihm, samt Kindern, entwischt. Er selber wurde zur Aufgabe gezwungen und musste sein zwanghaftes, wahnsinniges Denken und Handeln einschränken. Er wusste aber, dass sein Geist nicht fallen und seine Seele auch später noch ihren Zeitpunkt zur Entfaltung finden würde. *Jetzt bleib du selbst und denke nach, wie es weitergeht. Sollte Elli zur Polizei gehen, dann müssen alle Spuren beseitigt werden. Geht*

sie nicht zur Polizei, dann macht sich ein anderer Gedanken, wieso der Laden nicht aufmacht. Das bedeutet auch, alle Spuren müssen weg. Das heißt, eine Menge Arbeit steht mir bevor. Wichtig ist, dass alles blitzblank ist. Dann ist da noch der Eingang. Hör auf zu grübeln und fang lieber an, du weißt schließlich nicht, was auf dich zukommt.

Zuerst zerteilte er alle Leichen aus dem Keller, einschließlich der von Franz. Die Teile verstaute er in allen Säcken, Eimern und Kisten die er fand. Das gesamte Sammelsurium brachte er dann nach oben und verstaute es auf dem Milchwagen, der danach ziemlich überladen wirkte. Sehen konnte den Wagen zu seinem Glück keiner, da er ihn auf dem Hof abgestellt hatte.

Nun sah der Keller erst recht wie ein Schlachtfeld aus. So fing er an, den Keller zu schrubben. Er reinigte alles penibel, dass man hätte denken können, hier unten wäre niemals jemand gewesen. Der Anblick dieser Makellosigkeit entzückte ihn und ließ ihn wieder ein wenig lächeln. Nun nahm er sich aus einem der Regale einen großen Hammer und ging in den hintersten Teil des Kellers. Dort hämmerte er auf eine schmale Zwischenwand ein, die sogleich zusammenbrach. Die Steine brachte er mit bloßen Händen nach vorne und legte sie im Vorraum des Kellers, direkt neben der Tür ab. Als er so an die fünfzig Steine hatte, ging er nach oben, auf den Hinterhof und holte sich aus einem der Verschläge einen Sack Mörtel. Otto wusste ja ganz genau, wo Franz all seine wertvollen Sachen versteckte. Den nahm er samt einem Eimer mit hinunter und stellte alles neben die Steine. Ein letzter langer Blick in den Arbeitsraum reichte ihm, um Abschied zu nehmen.

Es wird nicht für lange sein. Ich werde hier bald meine Arbeit fortsetzen. Doch zuerst muss die Zeit alle Spuren verwischen. Erwarte mich bald mit Freude. Leb wohl.

Stein für Stein mauerte er übereinander. Den letzten Stein einzusetzen, fiel ihm emotional am schwersten, denn dieser besiegelte den Abschluss dieses Kapitels. Im Anschluss verputzte er die gesamte Wand, damit es nicht auffiel, dass nur ein Teil gemauert wurde. Als er mit allem fertig war, räumte er den Rest

weg und ging nach oben an die frische Luft. Ihm wurde schlecht, da er nun mit einer unwirklichen und befremdlichen Situation konfrontiert wurde. Erst in diesem Augenblick merkte er, dass es schon wieder Abend wurde. Die Dämmerung brach herein, das erschrak ihn. Hatte er doch den ganzen Tag unten zugebracht und nicht gemerkt, wie die Zeit verstrich.

Da stand noch der Milchwagen, der ihn ansah und zu ihm sprach „Bewege mich noch ein letztes Mal. Nimm mich und lass es hinter uns bringen.“

Dieser Aufforderung konnte er nicht widerstehen, da dies ohnehin seine letzte Aufgabe sein sollte. Otto öffnete das große Hoftor, steckte seinen Kopf hinaus, um zu sehen, wie viele Menschen noch unterwegs waren. Die Luft war aber rein, niemand lief um diese Zeit freiwillig draußen herum. Er öffnete das Tor ganz, ging zum Wagen und packte die beide Holzgriffe fest an. Mit kräftigem Schwung setzte er den Wagen in Bewegung, schob ihn aus dem Hof und die Straße entlang. Ein letztes Mal führte ihn sein Weg auf die Matschwiese zwischen Seifen und Fleischfabrik. Es dauerte diesmal etwas länger, da der Karren völlig überladen und daher nicht leicht zu schieben war. Nach einer dreiviertel Stunde hatte er es geschafft und bog in die dunkle Sackgasse ein. Er schob den Wagen bis auf die Wiese und stoppte. Mit einer streckenden Bewegung dehnte er seinen Rücken nach hinten und jauchzte kurz befreiend. Dann schnappte er sich den mitgenommenen Spaten und begann, ein großes Loch in den Matsch zu graben. Dabei wurde er aber stark, von schon im Boden verscharreten Leichen, behindert. Er richtete sich stöhnend auf, da es ihm sichtlich schwerfiel, sich mit der Schaufel ins Erdreich vorzuarbeiten. Plötzlich wurde er hellhörig. Von irgendwo hatte er ein knackendes Geräusch vernommen. *Was war das? Was ist, wenn hier noch jemand ist und mich beobachtet? Aber ich sehe niemand,* dachte er sich und nahm den Spaten fest in seine Hand, um schlagbereit zu sein. Ein weiteres Knacken verriet ihm, dass er Recht hatte. Er war nicht alleine. Sein Entschluss stand fest, hinrennen und umbringen. Er durfte nichts dem Zufall überlassen. Mit einem großen Satz sprang er hinter dem

Wagen vor und rannte mit erhobenem Spaten auf das knackende Geräusch zu. In dem Moment aber erhellte sich vor ihm eine Wand von Scheinwerfern und eine große Anzahl von Männern brüllten aus ihren Geländewagen auf Otto ein.

„Polizei. Runter auf den Boden, du Dreckschwein!“

Otto wusste gar nicht, wie ihm geschah. Völlig überrascht und verstört, kniete er sich auf den Boden. Allmählich begriff er, dass man ihm aufgelauert hatte.

„Jetzt haben wir das Schwein endlich.“

Die Männer schrien alle durcheinander. Dies taten sie, weil sie nicht wussten, mit was oder wem sie es zu tun hatten. Einige hatten sogar Angst vor dem Monster. Sie hatten herausgefunden, dass hier ein riesiger Friedhof angelegt wurde. An die hundert Leichen hatte sie schon gefunden und es war noch kein Ende in Sicht. Nur durch Zufall hatten sie sich diese Nacht auf die Lauer gelegt. Die Bergungsarbeiten der Leichen, hatten viel Zeit in Anspruch genommen, da der Boden jedes Mal so hergerichtet werden musste, dass der oder diejenigen keinen Verdacht schöpften, die sich dieser Leichen hier entledigten. Mittlerweile prasselte der Regen unaufhörlich auf die Erde nieder. Otto kniete da unten im Matsch und wartete auf sein Schicksal. Vier der Polizisten blieben ebenfalls neben Otto stehen und zielten mit Gewehren auf ihn, während die anderen den Karren untersuchten.

Einer von ihnen sprach: „Ich würde dir am liebsten, deinen Schädel durchlöchern. Weißt du eigentlich, wie vielen Menschen du Leid zugeführt hast? Ich könnte kotzen.“

„Lass gut sein, er wird seine gerechte Strafe bekommen. Es ist ein Monster. Und Monster kommen in die Kiste“, sprach ein anderer.

Da kam ein anderer Polizist vom Karren zu Otto gerannt und blieb vor ihm stehen. „Sag du Monster, was hast du in all diesen Säcken und Eimern? Los raus mit der Sprache, ich muss es wissen, bevor ich nachsehe.“ Otto, der die ganze Zeit mit gesengtem Kopf auf dem Boden kniete, hob sein Haupt und gab dann relativ ruhig und unberührt von den Regenbächen, die sein Gesicht herunterliefen, leise zur Antwort, „Meine Freiheit!“

*

Los Angeles Heute

Die Zeiten, in denen das Gute gegen das Böse auf den Straßen kämpfte, wie man es bislang kannte, waren schon lange vorbei. Die Herrschaft des Grauens hatte in diese Stadt Einzug gehalten. Das pure Böse war versprüht und die Angst in jedem, selbst vor dem eigenen Schatten, geschürt worden. Jeder wusste es, jeder dachte es und jeder sah es. Doch niemand traute sich darüber zu sprechen. Es war ein Krieg zwischen Böse und Böse im Gange, und alleine die Bevölkerung waren die Leidtragenden. Wie kleine, weiße Mäuschen in einem riesigen Schlangenterrarium. Eine Spur der Verdammnis zog sich Nacht für Nacht durch die Straßen und ließ nur Tod und Verderben zurück.

Es begann vor sechs Jahren, als die Polizei von L.A. den Kampf gegen die zwei bestialischsten Serienmörder aufnahm, die die Menschheit je zu Gesicht bekam. Während sich die Presse die Finger leckte und vom Kampf der Giganten schrieb, stand die Polizei einer monströsen Macht gegenüber, der sie nicht Herr werden konnte. Ja es war die Machtlosigkeit, die die Polizei verzweifeln ließ. Die Medien schlachteten das Spektakel aus, ohne über die Folgen ihres Handelns nachzudenken. Der Verdacht der Hetze kam auf, denn es schien, als wolle jeder der beiden Monster besser und bestialischer sein, als der andere. Die Presse sorgte ja nur dafür, dass auch ja jeder sofort über alles genauestens Bescheid wusste. In Polizeikreisen nannte man die beiden:

„Machiste und Virtuose.“

Machiste wegen seiner überaus aggressiven und monströsen Härte gegenüber den Opfern. Er ließ keinen Knochen ganz und zerfetzte seine Gegner bis zur Unkenntlichkeit. Der Virtuose hingegen war feinfühlig und genau überlegend. Und er verspeiste Teile seiner Opfer bei etwas klassischer Musik. Sein Helfer war die Zeit, und die nahm er sich reichlich.

In einem aber waren sich Polizei und Bevölkerung einig, sie wussten,

dass eine neue Generation von Killern geboren worden war und sie, die Menschen, zu ihrem Spielfeld gehörten. Es war ein neues Zeitalter in der Evolution und die Menschheit musste sich dem anpassen oder aber entgegenstellen. Mittlerweile verbuchte die Polizei eine Opferzahl von 176 Toten. Das Schlimmste daran aber war, dass sie noch nicht eine einzige Spur hatten. 2008 wurde vom FBI die Sondereinheit „Silo“ gegründet, die sich nur auf diese Sache konzentrieren sollte. Unmengen Gelder wurden zur Verfügung gestellt, denn das Wohl einer Masse von Menschen war in Gefahr. Und wo in Amerika wurde man mit einer Bedrohung nicht fertig? Das gab es nicht. Dieses Silo war, wie der Name es verriet, ein Silo. Ein 19 Meter hohes und 49 Meter im Durchmesser großes Getreidesilo. Mit Enormen Aufwand hatte man es in den 80igern am Rande von Los Angeles ausgebaut. Fünf gläserne Etagen mit Aufzügen wurden im Inneren geschaffen. Die Geschossdecken bestanden aus vielen dünnen und verschachtelten Stahlträgern, die mit Stahlnetzen und verschmolzenem Plexiglas standfest gemacht wurden. Das verschaffte dem Silo die Offenheit, durch das ganze Gebäude sehen zu können. Dies war eine Sicherheitsmaßnahme, denn man wusste nicht, wie diese Killer drauf waren. So konnte ein Einschleichen sofort entdeckt und verhindert werden. Der Kern des ganzen befand sich aber unter dem Silo. Ein Bunkerlabyrinth für den Ernstfall und ein Riesencomputer. Die neueste Technik stand nun auch in diesem besonderen Fall, den besten FBI Ermittlern zur Verfügung. Im Silo liefen alle Ergebnisse zusammen, die Ermittler aus sämtlichen Teilen der Stadt herausfilterten. Polizei, FBI, CIA, Forensiker, Profiler und Computerhacker untersuchten Hand in Hand. Auch ein eigenes Swat Team war jederzeit zur Stelle. Insgesamt arbeiteten im Silo 269 Leute. Nur von außen sah man es nicht.

An vorderster Stelle Chefermittler Supervisory Special Agent Ricardo Dacosta und Chefprofiler Special Agent Arthur Rheims vom FBI. Sie zogen die Hauptfäden. Das Silo war rund um die Uhr besetzt und hatte in der fünften Etage, neben der Hauptrechnersektion

einen abgeschirmten Schlafsektor. Im Untergeschoss war neben dem Eingang auch der Beweisaufnahmesektor und Gerichtsmedizin waren ebenfalls hier zu Hause. In der ersten Etage war der Beweisuntersuchungssektor samt Opferfotogalerie. In der dritten Etage waren die Büros und der Computerbereich untergebracht. Hier arbeiteten auch die meisten Mitarbeiter. Das vierte Geschoss wurde zum Teil als Lager, Kantine und Waffenkammer genutzt. Da kamen insgesamt fast 4500 Quadratmeter Arbeitsraum zusammen. Doch das alles reichte nur dazu, um im Endeffekt nichts in der Hand zu haben. Sie gaben alle ihr Bestes, suchten nach Nadeln im Heuhaufen, filterten den Dreck, in dem die Opfer gefunden wurden. Sie suchten nach Gemeinsamkeiten zwischen den Morden, den Opfern, den Tatorten und sogar in den Angewohnheiten ihrer Verwandten. Alle Informationen die reinkamen, wurden genau unter die Lupe genommen. Und nichts, aber auch gar nichts gelangte nach draußen an die Öffentlichkeit. Die Presse richtete so schon genug Schaden an. Jeder Fehler der eventuell gemacht wurde und dann noch nach außen drang, könnte diese groß angelegte Operation gefährden.

Supervisory Special Agent Dacosta saß auch im dritten Geschoss und war einer der ersten gewesen, die zur Operation Silo gestoßen waren. Die letzten fünf Jahre hatten ihre Wirkung gezeigt. Wenn man so lange mit wenig Erfolg an solch einem Fall arbeitete, dann hinterließ das nicht nur körperliche, sondern auch seelische Spuren. Es sah müde und geknickt aus, wie er da so an seinem Schreibtisch saß. Manchmal, so dachte er sich, wäre auch nur der Funke eines Erfolges schon genug gewesen, um in seinem Inneren ein warmes Licht zu entfachen, das ihm Power für die Zukunft geben würde. Mit seinen 55 Jahren machte er aber dennoch einen guten Eindruck, wobei er von seiner Sportlichkeit ein wenig eingebüßt hatte. Und das obwohl er regelmäßig etwas Sport trieb. Er selber war der Meinung, dass die Arbeit den Fleiß seines Sportes sofort wieder auffraß. Er saß da, seufzte und strich sich mit seiner rechten Hand durch das kurze dunkle Haar.

„Was für ein Tag. Hätte nicht gedacht, dass er so wird wie der

gestrige. Oder der davor, oder der davor. Nun gut, da muss ich durch.“

Dann rief er laut: „Special Agent Chang“
„Jaaa?“, rief es aus einer anderen Ecke der Etage.

„Hole uns bitte was aus der Vierten? Aber bitte keine Nudelsuppe. Eine Pizza wäre super“, entgegnete Dacosta.

Und Chang antwortete: „Jaaa, geht in Ordnung.“

Chang war seit 14 Jahren sein Partner und sie hatten schon eine Menge Scheiße durchgemacht. Darunter zählte auch die Speisekarte der Kantine, fand zu mindestens Dacosta. An diesen Fall hatten sie sich aber nun endgültig ihre Zähne ausgebissen. Mit welcher Euphorie waren sie damals zur Operation Silo hinzugestoßen und hatten dem Grauen den Kampf angesagt. Sie waren sich damals absolut sicher, dass dies ihre größte Herausforderung sein würde und sie dem Bösen ein schnelles Ende bereiten würden. Doch dann fanden sie heraus, dass dieser Fall mehr war. Wie ein großes Stück trockenes zähes Schweinefleisch, das man kaut und kaut und kaut und nichts passiert. Man bekommt es nicht klein, um es herunterzuschlucken. Stattdessen würgt man ununterbrochen und muss aufpassen, dass es einem nicht im Hals stecken blieb.

Niemand wusste damals, worauf er sich bei diesem Fall einließ. Dass es sich als eine Krankheit entpuppte, wurde jedem erst im Nachhinein klar.

Chang betrat das gläserne Séparée von Dakosta und stellte ihm die Pappschachtel mit der Pizza auf den Tisch.

Dacosta sah ihn in Bezug auf die Pappschachtel fragend an. Doch Chang erwiderte gleich: „Das ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Die sagten, es ist der Umwelt zu liebe besser, weniger Geschirr zu spülen. Nun setzt alle Welt auf Pappe. Dafür ist aber im Rand dieser Spezialpizza extra Spezialkäse drin.“

Dacosta riss sich ein großes Stück von der dampfenden Pizza ab und steckte sie sich in den Mund. Schmatzend und mit vollem Mund stammelte er: „Nun greif schon zu Chang. Du darfst. Meine Pizza ist

Da ertönte das RED Signal, was bedeutete, dass wieder ein Mord mit Anzeichen auf ihre Bestien geschehen war. Ein anderer FBI Agent näherte sich Dacosta und Chang.

Dacosta schluckte schnell seinen Bissen herunter und spülte mit einer gekühlten Cola nach: „Ist schon okay, sprechen sie. Ich bin es schon gewohnt, dass nur etwas passiert, wenn man es nicht erwartet. Nicht das ich einen Mord erwarten würde, nein, aber die Hoffnung an einer geglückten Aufklärung, ist nun mal leider nicht an diesem Fall gekoppelt. Gut was haben sie?“

„Also Sir, ein Mord 23te Straße, in einer Seitengasse.“

„Ja ist gut, wir fahren sofort hin. Chang, du piepst das Team an, dann können wir uns wenigsten die Nacht ordentlich mit Beweisen um die Ohren hauen.“

„Geht klar“, sagte Chang und faltete die Pizzaschachtel zusammen.

„Was soll das Chang?“, fragte Dacosta ihn.

Der antwortete: „Na zu irgendwas muss die Schachtel doch gut sein?“

Dacosta war inzwischen aufgestanden und zog sich seine Jacke an. Dann sah er Chang scharf an: „Du willst die doch nicht allen Ernstes mitnehmen? Bei dem was uns am Tatort erwartet, glaube ich nicht, dass wir noch einen Funken Appetit haben werden.“

Chang dachte kurz nach, legte die Schachtel zurück auf den Tisch und sprach dann: „Da könntest du unter Umständen Recht haben.“ Sogleich öffnete er die Schachtel, nahm sich noch ein saftiges Stück auf die Hand und ging Dacosta hinterher, der schon ein paar Meter vorausgelaufen war.

*

Ein Hauch von Tod schwebte zusammen mit einer endlos laufenden Melodie von Mozart durch den Raum. Ein Appartement, dezent beleuchtet und an den Wänden mit Kirschholz verkleidet. Auf zwei Kommoden standen Kerzen, ebenso auf zwei Schränkchen und den vier Fensterbrettern. Der Tisch im Wohnzimmer stand mittig unter dem Kronenleuchter. Dieser riesige Holztisch war üppig gedeckt und hatte Altarkerzen in seinem Ambiente verbaut. Die Musik schwebte im Raum und schien um den Tisch zu kreisen. Am Tisch stand ein Wägelchen, auf dem Fondue Brenner und Pfannen standen. Der Brenner loderte in einem leichten Blau. Ein Blau das sich in den Augen desjenigen widerspiegelte, der für die Zubereitung zuständig war.

„Ich bin der Überzeugung, dass wir in den nächsten Minuten soweit wären. Gnädigste und Gnädiger, ich glaube, sie können das Finale dieses Ereignisses kaum noch erwarten.“

Er, der Gastgeber dieses Abends, stand den eigentlichen Gästen gegenüber. Sie, die eigentlichen Gastgeber, hatten nicht die Chance, dem ungebetenen Gast zu sagen, dass er nicht zum Essen bleiben sollte. Wie denn auch, wenn einem sechs Meter Draht vom Hals durch den Körper geschoben wurde, der dann aus den Füßen ragte und letztendlich in den alten Holzboden gerammt und verankert wurde. Mund und Augenlider waren bei beiden „Gästen“ verklebt worden, so dass sie sich nicht einmal verbal ihres Gastgebers entledigen konnten. Und sie hätten so gerne um Hilfe geschrien.

Mann und Frau, seit über 40 Jahren verheiratet, standen vor ihrem eigenen Tisch und urinierten sich an die Beine. Zusammen mit dem Blut ergab das eine schmierige Sauerei auf dem Holzboden. Sie standen da und konnten sich aufgrund des Schocks und des Drahtes nicht bewegen. Beide waren völlig benommen, was wohl durch das Morphinum ausgelöst wurde. Die Frau wollte schreien und konnte es nicht, da jeder Versuch in einem Würgeanfall endete.

In ihrem Mund schwamm irgendwas und sie wusste nicht, was es war. Sie fühlte nur zwei kleine runde Dinger, die weich waren und an einem Ende was Sehniges zu hängen hatten. Der Mann dagegen hatte schon längst herausgefunden, dass er an seinen eigenen Augen lutschte.

„Ich hoffe doch sehr, nein ich weiß es, dass ihnen meine Musik zusagt. So soll ihnen meine exquisite Speise auch zusagen. Ein Dinner der Kunst und abstrakten Besinnung“, sprach der Fremde.

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

Sie können das Buch über info@daniel-wilde.com oder über meine Webseite bestellen!

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse.

Daniel Wilde